

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdike in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund e.V., Wn. Charlottenburg 2

Erscheint wöchentlich einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Zeile 30 Pf. bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf. bei Anz. im Anschlag an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 52.

Berlin, 24. Dezember 1930.

11. Jahrg.

Minderheitenpolitik und Grenzrevision.

Als die alliierten Hauptmächte in Versailles den Polen deutsches Land ausliefern, hielten sie es, wie es in einer Rote Clemenceau vom 24. Juni 1919 an den polnischen Bevollmächtigten Podemski blieb, „für ihre Pflicht, durch Garantien in der festesten und sicherlichsten Form den Völkern Polens die wesentlichen Schutzrechte zu sichern, deren sie bedürfen, wie auch die Verfallung des polnischen Staates sich weiterhin ändern sollte“. Der Minderheitenabgleichvertrag vom 28. Juni 1919, der auf Grund des Artikels 93 des Versailles-Vertrages zwischen Polen und Frankreich geschlossen wurde, verpflichtet, daß die Stellung eines politischen Grundgesetzes für Polen. Die Anerkennung und Ratifizierung des Vertrages ist eine Vorbedingung für die Anerkennung der staatlichen Unabhängigkeit Polens durch die alliierten Hauptmächte gemessen. Ebenso hat die Annahme der Genfer Konvention vom 15. Mai 1922 als Vorbedingung für die endgültige Zuteilung Ostoberschlesiens an Polen zu gelten. In beiden Fällen wurde der Völkerbundsrat mit der Aufgabe betraut, über die Durchführung der Verträge zu wachen. Mit welchem „Erfolg“ er das bisher getan hat, ist ja bekannt: Für Polen scheint es internationale Vertragspflichten zum Schutz der Minderheiten überhaupt nicht zu geben.

So wenig praktische Bedeutung der Schutzvertrag von 1919 bisher gehabt hat, so peinlich wird seine Existenz doch von den Polen empfunden. Sie haben sich oft über die einseitig gegen bestimmte ost- und südpolnische Staaten gerichteten Schutzpflichten beschwert. Ihrer Ansicht nach entspricht das nicht dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Völker, wie er im Völkerbund gelten soll. Sie fordern daher, daß gleichartige Verträge allen Staaten auferlegt werden, vor allem auch Deutschland, das bekanntlich — abgesehen von Weltverträgen — keinen internationalen Rechtsbindungen hinsichtlich seiner fremdländischen Volksteile unterliegt. Wenn, wie Polen, Belgien, Frankreich, Italien, usw., gefordert, was Österreich aber nicht so sehr deshalb, weil sie wirklich eine Ausdehnung der Schutzverträge auf die anderen Staaten fürchten, als vielmehr deshalb, weil sie hoffen, durch eine solche Forderung die Schutzverträge überhaupt zu Fall bringen, falls selbst von den internationalen Verpflichtungen betroffen und den Schutz der nationalen Minderheiten aus dem Genfer Diskussionsgange gänzlich und für immer ausfallen zu können. Sie müssen, daß Frankreich und Italien sich niemals einer ähnlichen Verpflichtung, wie sie Polen und den anderen Oststaaten auferlegt worden ist, unterwerfen werden. Auf diese abschließende Forderung der anderen Seiten die Polen ihre Hoffnung, wenn sie „gleiches Recht für alle“ hinsichtlich der Minderheitenabgleichverträge verlangen. Ihre Spekulation ist insofern verfehlt, als die Schutzverträge unklonbar bind.

Niemand wird behaupten wollen, daß der Völkerbund die Pflichten, die ihm als Ererbter der nationalen Minderheiten obliegen, bisher erfüllt hat. Von allen Aufgaben, die ihm gestellt worden sind, ist die Frage des Minderheitenschutzes immer diejenige gewesen, der er sich mit der größten Unlust zugewandt hat. Die Regierungen, die Träger in der Politik des Verfalls sind, geben in der Genfer Erklärung den Genen an, die Vorgehensweise ist ihre bevorzugte und beliebteste Methode. Wenn wirklich einmal eine Entscheidung getroffen wird, stellt sie ein Kompromiß dar, das keineswegs eine endgültige Beilegung des behandelten Konfliktes bedeutet, sondern den Anlaß zu neuen Verwicklungen bildet. Wird aber endlich eine definitive Entscheidung gefällt, dann kann man sicher sein, daß ihre praktische Bedeutung nicht zukünftig, da die Verhältnisse, auf die sie sich beziehen, nicht mehr bestehen. Man braucht also keine allzu große Hoffnung auf einen unmittelbaren Erfolg des

deutschen Protestes in Genf gegen den polnischen Wohltäter zu setzen. Das Minderheitenproblem, das von deutscher Seite angefochten wird, erfordert gefordert werden muß, ist die Verhaftung der Schuldigen, die Entschädigung der an Hab und Gut geschädigten Angehörigen der deutschen Minderheit und die Garantie, daß jetzt endlich für einen wirklichen Schutz der Deutschen in Polen gesorgt wird. Man fragt sich aber, wer kann und will die Garantie dafür übernehmen? Was nützt es, wenn schließlich der Völkerbundsrat im Sinne der obigen Forderungen entscheidet? Für Polen würde das wohl eine moralische Niederlage sein. Das Ausland würde, wenigstens für einige Zeit, die Vorgänge in Polen aufmerkamer verfolgen und auf diese Weise die Warschauer Regierung zu größerer Vorsicht in der Behandlung der nationalen Minderheiten zwingen. Solange es aber kein praktisches Machtmittel gibt, das die Polen zur Erfüllung ihrer vertraglichen Pflichten und Verpflichtungen anbahnt, hängt die Durchführung der deutschen Forderungen von der letzten und bleibende Inhalt seiner Politik. Nichts berechtigt uns aber zu der Annahme, daß sie es in Zukunft mit ihrem auf Eru und Glauben gegründeten Verpflichtungen erlöschen und einzeln nehmen werden als bisher. „Unser ganzes Leben“, hat der „Kuri. Post.“ geschrieben, „vor durch den Kampf gegen das Deutschtum ausgefüllt; so war es vor dem Kriege, so war es während des Krieges und so ist es jetzt.“ Ein Volk, für das die Selbsthaltung gegen die Deutschen der letzte und bleibende Inhalt seiner Politik ist, der ist dessen politischen Energien und wirtschaftliche Kräfte letzten Endes aus dieser Feindschaft entpringen, wird sich durch keinen Vertrag und kein förmliches Versprechen davon abhalten lassen, seine bisher erfolgreiche Vernichtungspolitik zu vollenden. Wenn denn aber so ist, dann können wir als den einzig wirklichen Schutz für die Deutschen in Polen nur die Verkleinerung der Grenzen anleihen, die unsere Völkergemeinschaft den Bereich der polnischen Gewalttaten entzieht. Die Polen müssen einsehen, daß ihre Minderheitenpolitik um das moralische Nicht geht, die Rückgabe der uns geraubten Gebiete zu fordern. Nur dann, wenn die Deutschen in Polen ohne Einschränkung die ihnen vertraglich zugesicherten Rechte genießen, nur dann, wenn ihnen die Kulturautonomie, wie sie das Ziel der europäischen Minderheitenbewegung ist, eingeräumt wird, könnte sich Polen auf den Standpunkt stellen, daß wir kein Recht haben, die Minderheitenfrage mit dem Revisionsproblem zu verbinden.

Eine dritte deutsche Protestnote: Polen und Pommern.

Die Reichsregierung hat am 19. Dezember dem Völkerbundsekretariat in Genf eine dritte Note über die Deutschen in Ostoberschlesien in Polen gegeben. Diese Note ist als praktisch und notwendig von vornherein empfohlen haben. Bezogen sich die ersten beiden Noten auf die politischen Terrorakte in Ostoberschlesien und auf die Enttötung der deutschen Minderheit in diesem Gebiet, so hat die dritte Note die Vergewaltigung des Deutschtums in Polen und Pommern zum Gegenstand. Diese Note ist eine Fortsetzung der ersten Note. Sie stellt zunächst das allgemeine Verbot des Völkermordes im polnischen Sein und Senat aus in Polen und Pommern eine große Reihe von Vorkommnissen fest, die zeigen, daß die schwere Verletzung des Minderheitenschutzvertrages vom 28. Juni 1919 vorliegen. Die deutsche Regierung erlaubt daher den Völkerbundsrat, seine Aufmerksamkeit diesen Vorgängen zuzuwenden und auch die Verletzung des Deutschtums in Polen und Pommern auf die Verletzung der nächsten Ratstagung im Januar zu setzen.

Magistrat Flensburg
Eing. 26. Dez. 1930

In der Rote wird festgestellt, daß die deutsche Minderheit in Polen und 'Donnerellen' (Donnerellen) die Wahlberechtigung ihres Wahlrechtes durch die polnischen Behörden aufs schmerzliche beeinträchtigt wie auch mit allen Mitteln an einer freien Willensäußerung gehindert worden ist. Die von den polnischen Behörden unterstützte Propaganda auf offene Stimmabgabe im Gegensatz zu der geheimerlegten geheimen Wahl, aber erinnerndes lediglich den Zweck verfolgt, die Angehörigen der deutschen Minderheit von der Wahl auszuschließen, aber ihre Stimmen für die Kandidaten der deutschen Minderheiten zu hindern. Ferner weist die deutsche Rote darauf hin, daß die polnischen Behörden der deutschen Minderheit in Polen und 'Donnerellen' auch eine normale Vorbereitung der Wahl unmöglich gemacht haben, u. a. dadurch, daß den Wahlmännern die Herabgabe von Wägen für beraufliche Zwecke an die deutschen Parteien unter Ausübung der Königlich-polnischen Verboten wurde. Die Rote stellt weiter fest, daß allein zwölf Führer der deutschen Minderheit aus der Wahlvorbereitungstätigkeit heraus verschafft worden sind. Am 11. November sind ferner zwei Brautpaare der deutschen Vögel, die Wahlmaterial mit sich führten, auf dem Bahnhof in Warschau verhaftet worden. Nachdem die Verhaftungen einen Gangen aus in Haft festgehalten worden waren, wurden bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnis nur einer 'Bande von 15 Mann überfallen und durch Stockschläge so erheblich verletzt, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Das Wahlmaterial wurde ihnen entzogen. Der Verstoß spielte sich unmittelbar vor dem Gefängnis, direkt unter den Augen der polnischen Polizei ab, die weder zum Schutze der beiden Deutschen eingriff, noch die Täter verfolgte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß letztere von den Zeitungen aus dem Gefängnis nur einer 'Bande durch die polnischen Behörden selbst unterstellt und zu dem Überfall angestiftet worden sind.

Zu noch unerhöhten Terrormaßnahmen, die die Ausschaltung der gesamten deutschen Wählerkraft eines Wahlkreises zur Folge hatte, schreibt die polnische Behörde im Wahlkreis Graudenz, wo die deutschen Wähler wegen angeblicher Ungenauigkeiten für ungültig erklärt und damit 30 000 deutsche Minderheitsangehörige um ihr Wahlrecht betrogen worden sind. Die 'Beeinträchtigungen', auf Grund deren die polnischen Behörden die Ungültigkeitserklärung der deutschen Wähler ausgesprochen zu können glaubten, waren vollkommen unbedeutend. So wurde z. B. beanstandet, daß 16 Unterschriften angeblich unleserlich gewesen seien. In 11 Fällen behaupteten die Polen, daß die Adressangaben deutscher Minderheitsangehöriger mit der Berufsbezeichnung nicht übereinstimmend hätten, so z. B. wurde die Unterschrift einer Kontoristin für ungültig erklärt, weil sie in der deutschen Wahlliste mit 'Büroangestellte' bezeichnet worden war.

Aus dem Wahlkreis Posen sind allein 1500 Fälle bekannt geworden, in denen deutsche Minderheitsangehörige aus den Wahllisten gestrichen wurden, weil sie angeblich ihre polnische Staatsangehörigkeit nicht erklären könnten. Dabei wurde die deutsche Minderheit durch eine raffinierte Schikane geradezu unmöglich gemacht, rechtzeitig den verlangten Ausweis für den Besitz der polnischen Staatsangehörigkeit zu erbringen. Selbst amtliche Ausweise polnischer Behörden mit ordnungsmäßigem Staatsangehörigkeitsvermerk wurden von den polnischen Wahlleitern nicht anerkannt.

Im Wahlkreis Bromberg wandten die polnischen Behörden wieder ein anderes Sabotagemittel an. Hier wurde unter behördlicher Mitwirkung eine 'deutsche Genossenschaft' aufgestellt, die lediglich den Zweck verfolgte, von der offiziellen Minderheitsliste möglichst viele Stimmen abzublenden. Diese angeblich 'deutsche' in Wirklichkeit rein polnische Splitterpartei wurde unter Mitwirkung des Kreisrates gegründet, der gleichzeitig amtlicher Wahlkommissar war. Die Kandidatenliste dieser Genossenschaft enthielt zu einem sehr erheblichen Teil recht fragwürdige Elemente, so u. a. einen gewissen 'Patriot', der nach Verbüßung einer 3-jährigen Strafe wegen schweren Diebstahls erst vor der Wahl aus dem Gefängnis entlassen worden war.

Nach Aufhebung dieser besonders charakteristischen Beispiele müßte die deutsche Rote zum Schluß noch einmal in die Stellung aus, daß in Polen und 'Donnerellen' erhebliche Teile der deutschen Minderheit durch Verhaftungen, Überfälle, Verleumdungen, Beträgen in Widerspruch stehende Willkürmaßnahmen von der Ausübung ihres Wahlrechtes ausgeschlossen worden sind. Der Völkerbundsrat wird aufgefordert, den Rechtszustand wieder herzustellen und sich zu überlegen, welche ersten Folgen eintreten müßten, wenn der bisherige Zustand der Rechtlosigkeit der deutschen Minderheit noch weiter andauern sollte.

Vorstoß gegen die Minderheiten.

Von verschiedenen Seiten ist man jetzt dabei, die Behandlung der Minderheitsfragen vor dem Völkerbund erneut zu lobieren. Bei der Ratstagung im Januar wird Dr. Curtius den Vorstoß führen. Der süßlamische Außenminister hat in Genf beantragt, den Ratseßtagung vom 10. Juni 1925 dahin abzu-

ändern, daß der jeweilige Ratseßtagung nicht befugt sein soll, den Ratseßtagung einzuweisen, der sich einer Minderheitsangehörigen befugt, sofort die Behandlung des Falles dem Rat anzeigt, den der jeweilige Ratseßtagung angehört. Der süßlamische Antrag, der ganz im Sinne Polens gestellt ist, läuft daraus hinaus, Curtius um Verzicht auf den Vorstoß in der kommenden Ratstagung zu zwingen. Wenn der Antrag durchdringt, ist es wahrscheinlich, daß ein 'Präsident' gewählt wird, der als sein Aufgabe anzeigt, eine Behandlung der Minderheitsfragen zu verhindern. Es kann sich dann sehr wohl ereignen, daß die 'Bande' von deutschen Einspruchs einfach unter den Tisch fallen. Das wird aber nicht geschehen, wenn den Vorstoß im Rat Dr. Curtius führt, der dafür sorgen kann, daß die von der deutschen Minderheit vorgebrachten Klagen reiflos beseitigt werden und die angeklagten Regierungen sich der Verantwortung nicht entziehen. Der süßlamische Vorstoß würde auch nicht geeignet sein, die zum Ziele vorzugehen, nämlich einen anderen Rande des Ratseßtagung auszuweisen, wenn nicht Strankreich bereitwillig seine Unterstützung zu dieser perfiden Politik gewährt hätte. Es ist der hellere-tretende Generalsekretär Venedi, der vom Generalsekretariat des Völkerbundes einen Bericht hat ausarbeiten lassen, der den Auslegung Deutschlands aus allen Vorarbeiten über die Minderheitsklagen entlangt.

Polenerror vor dem amerikanischen Staatsdepartement.

Das amerikanische Staatsdepartement wird sich wohl eher aber mit den polnischen Gewalttaten gegenüber den Minderheiten befähigen müssen. Ein amerikanischer Staatsbürger namens Sedoryn, der aus Okagatien stammt und im Oktober seine Heimat besuchte, hat beim amerikanischen Staatsdepartement Beschwerde über seine Minderheiten durch polnische Soldaten geführt, welche Schmutzwand und Schmutzwand gelegt. Sedoryn gilt von polnischen Kanonieren aus dem Hause seines Vaters mit vier anderen Personen herangeführt und verhaftet worden. Sie wurden in einen Hausbohrer eingeschleppt und dort verprügelt. Als Sedoryn auf seine amerikanische Staatsangehörigkeit verwies, erhielt er zur Antwort, er werde dann 'Prügel nach amerikanischer Art erhalten, worauf ihn Schläge auf Rücken und Beine verurteilt wurden. Infolge der Mißhandlung war er vier Tage bettlägerig.

Der Verprügelte hat sich an den amerikanischen Konsul in Warschau gewandt, der ihn ärztlich untersuchen ließ und ihn den Ratseßtagung, daß sich nicht länger in Polen aufhalten.

Es ist nach dieser Verfallten und nach der offiziellen Klage Sedoryn für das amerikanische Staatsdepartement nicht mehr möglich, einer Behandlung des Falles aus dem Wege zu gehen. Es wäre durchaus zu wünschen und ist auch wohl zu erwarten, daß die amerikanische Öffentlichkeit in diesem Zusammenhang mehr über die polnischen Gewaltmethoden gegenüber den deutschen, ukrainischen und sonstigen Minderheiten erfährt. Wenn amerikanische Staatsbürger an eigenen Vögel zu finden bekommen, wie die polnische Soldatskate und die süßlamischen Verbände für die Verbrüderung polnischer Kultur und Genugung sorgen, so werden die Amerikaner dabei nicht gewillt sein, diesen Dingen tatenlos zuzusehen.

Curtius in Schlesien.

Der Reichsaussenminister hat sich am vergangenen Freitag nach Oberschlesien begeben, um vor der Genfer Ratstagung noch einmal mit dem slesien-Donneren und auch den Minderheitsfragen über die Behandlung der Verträge und der Völkerbundrat sich zu unterrichten. In Oberschlesien, so heißt es, ist der Außenminister auf aufgenommen worden; er habe Verständnis für seine Vorlesungen gefunden. Dieses Verständnis habe sich jedoch nicht auf das deutsch-polnische Liquidationsabkommen erstreckt, gegen das natürlich maßgebende Kreise des deutschen Oflens heftig protestiert haben. Man habe bei der Zeitreise mit ihm nur allein der deutschen Minderheit in Polen zu helfen, anerkannt. Außerdem ist in den Königsberger Gesprächen zum Ausdruck gekommen, daß man in Oberschlesien einen etwas härteren Ton und eine energiereichere Politik gegenüber Polen wohl am 'Platz' fände. In den Gesprächen und Opreiner Unterredungen hat nach Lage der Dinge die bevorstehende Ratstagung in Genf im Vordergrund gestanden. Außerdem wird die Minderheitenfrage, die wirtschaftliche und kulturelle Rolle der Grenzländer unterrichtet.

„Der Ostdeutsche Heimatkalender für 1931“

ist ein so interessantes Jahrbuch für den Osten, daß ich ihn fast in einem Zuge angesehen habe. Nach bei meinen Bekannten hat er direkt Zurere gemacht. „So schreibt aus ein in Amerika lebender Freund dieses nun im 10. Jahrgang erscheinenden Ostdeutschen Heimatbuchs. Gleiche Anerkennungen gehen uns vielfach aus dem 'N' und 'Auslande' zu. Alle diejenigen, die den Kalender noch nicht bestellt haben, bitten wir, dies unverzüglich zu tun. Ladenpreis 1,50 RM. für Mitglieder, Vorzugspreis für Ostbundesmitglieder 1,20 RM. (zugleich 30 Pf. Postgebühr).

Stimmen zur Revision der Diktate.

Mussolini gegen die Diktate.

Ministerpräsident Mussolini sprach am 18. November im römischen Senat über das Gesetz zur Rürung des Beamtengesetzes. Unter anderem, so sagte er im Verlauf seiner Rede u. a., wie sich die Kriegspresionen herauspahlen, da es sich hier um ein Dankesgesetz handelte. Gleiches stehe es mit den militärischen Ausgaben. Es sei zwar wahr, daß der Militärhaushalt von 650 Mill. Lire in der Vorkriegszeit auf ungefähr 5 Mill. Lire gestiegen sei, aber, so sagte Mussolini, „ist jemand unter Euch, der da glauben könnte, daß in diesem Augenblick, im Augenblick, in dem wir uns dem Frieden nähern, ausgerichtet wird es sein müssen, wenn es um unsere Verteidigung denken sollen und um diesem Risiko ausweichen sollen?“ Mussolini fuhr fort: Heute liegt eine Forderung vor, die ohne Aufmerksamkeit verdient: Deutschland hat wieder den Pfennig in Umlauf gesetzt, den wir nicht mehr kannten. Es handelt sich hier um ein Werk der moralischen Gefundung, die Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Gefundung geht. Mussolini wandte sich dann der Weltwirtschaftskrise zu. Einer der Gründe dieser Krise sei die politische Unsicherheit. Die Friedensverträge, die in den Jahren 1919 und 1920 entstanden seien, entsprächen zweifellos nicht mehr den Erfordernissen der Gegenwart.

Graf Karolyi über Revision.

Der neue ungarische Außenminister Graf Julius Karolyi führte bei einem Pressespiegel u. a. folgende Rede: Die Beziehung zwischen den einzelnen Staaten könnte vielleicht einen gewissen Erfolg zeitigen, allein eine radikale Besserung sei nicht zu erwarten, solange man noch nicht wieder in vollem Umfang zu gegenseitigem Verständnis, Vertrauen und freundschaftlicher Zusammenarbeit im Bereich gegenseitigen Aufeinander-Angeheimens gelangt sei. Als Vorbereitung hierfür gelte friedliche Revision, gerechte Regelung der Rechte der Minderheiten, sowie auch ein gleiches Behandlung in der Abrüstungsfrage. Die Aufrechterhaltung der heutigen krankhaften Zustände werde die Welt noch vermehren, die allgemeine Unsicherheit feigern, und es stehe zu befürchten, daß diese die wirkungsvollste Propaganda im Dienste aller weltumfängenden Ideen darstelle. Vorgesagt mit allen Kräften anzukämpfen sei nicht nur eine nationale, sondern eine allgemeine menschliche Pflicht. Ungarische Bestrebungen beständen auch nicht in irgendeiner Form einen Revisionsblock zusammenzubringen. Es wäre unendlich bedauerlich, schließlich, ja gefährlich, wenn die europäischen Nationen in zwei einander gegenüberstehende „Protektions- und Antiprotektionslager“ geteilt würden. Das Ziel müsse sein, daß sämtliche Nationen sowohl im inneren als im eigenen Interesse geneigt seien, auf friedlichem Wege die Krankheitsstoffe auszuheilen, die das Leben Europas verheulen und sozial Elend und Leiden hervorruhen.

Vielte Stellungnahme können wir nur durchaus beifügen. „Polen muß und wird sich um so leichter einem Mächtebefehl wegen Abänderung seiner Grenzen fügen, wenn alle Mächte hinter ihm stehen.“

Stille und Tributrevision.

Am der Aula der Münchener Universität hielt der bekannte Sinnmann Dr. jur. et phil. O. Sch. Siller einen Vortrag über „Die Sonderstellung des deutschen Ostens innerhalb der deutschen Gesamtpolitik“, in dem er mit befremdendem Nachdruck die Schädigung des Ostens durch die unter dem Druck der Christpflicht stehende Steuer-, Zoll- und Eisenbahnpolitik hervorhob und am Schluß nachschleudende bewertende Ausführungen über die Notwendigkeit einer „Anrechnung der Stillzettel auf Reparationskonten“ machte.

Die Stillzettel für den Osten darf sich nicht auf das Wirtschaftliche beschränken, sondern muß auch die kulturelle Seite des Lebens umfassen. Der Osten ist in Gefahr, einen großen Teil seines Wirtschaftseffekts einzubüßen. Wenn man im Westen und Südwesten Deutschlands folgt darauf, in einem Kreis von 150 km. im Durchmesser & bis 10 Opernhäuser, so kann man sich andere Gefühle der Gefühle einer Provinz vorstellen, deren Hauptstolz sich bemengen sieht, das einzige in der ganzen Provinz befindliche Opernhaus eingehen zu lassen.

Aber das ist nur ein besonders krasses Beispiel. Schulen, Museen und Universitätsinstitute sowie Krankenhäuser und andere der Allgemeinheit dienende Anstalten kann man zwar nicht eingehen lassen, aber sie können leicht in einem Maße leiden, welcher der kulturellen Kultur und Zivilisation unwürdig ist. Nimmt man einem mit allen Mitteln um die Existenz kämpfenden Volk auch noch die Stätten der Bildung, Erziehung, Erholung und Geselligkeit, und sinkt es damit unter das überlebende Kulturniveau herab, so muß darunter das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem übrigen Deutschland leiden. Dieser leidenden Gemeinschaft eine Ordnung zu tragen und die Niederlage abzuheben befehlen, besser, gebietet der kategorische Imperativ der nationalen Pflicht. Wir Deutsche reifen so viel: Reisen Sie doch einmal nach dem Osten, und verfolgen Sie Ihre Kongresse, Versammlungen, Völkertreffen und sonstigen Zusammenkünfte dort.

Die „Volonté“ für Revision von Versailles.

Die „Volonté“ wirkt in einem neuen bemerkenswerten Artikel einem Teil der französischen Presse vor, systematisch gegen Deutschland in Bezug und dadurch eine Entspannung unmöglich zu machen. Leider glauben viele Kreise der Öffentlichkeit immer noch an die Möglichkeit von einem neuen Krieg. Die Revision der militärischen Aufstand Frankreichs wirkt sich auf den Geisteszustand der Deutschen aus, denen man nichts weiter vorwerfen könnte, als das Verlangen nach Revision des Versailler Vertrages und Rückgabe des Korridors. Man müsse sich fragen, ob diejenigen, die heute gegen die Auflösung der Korridorfrage Stellung nehmen, aufstehen gewillt wären, in Deutschland nach dem Kriege von 1870 der Schweiz in der gleichen Lage wie die Alpen bis nach La Rochelle (an der atlantischen Küste) gegeben hätte. Man brauche nicht Deutsche zu sein, um gegen eine derartige Unannehmlichkeit Stellung zu nehmen. Der Versailler Vertrag müsse revidiert werden. Denn er werde nicht auf gegenseitiger Verhandlung, sondern sei einfach diktiert worden, ohne daß Gegenpartei überhaupt anwesend. Sogarbar sei außerdem, daß die aus der Revision resultierende Gleichstellung, die der Vertrag enthält, indem er Deutschland für allein verantwortlich am Weltkrieg erklärte. Eine große Reihe von Geschichtsforschern habe nicht nur festgestellt, daß Deutschland nicht die Allein Schuld trage, sondern daß vielmehr Serbien, Frankreich, England und Rußland den größten Teil der Verantwortung trügen. Die Revision des Versailler Vertrages hinauszuführen, hieße daher ein Gesamtwerk Frankreich zusammenziehen, das eines Tages zum Ausbruch kommen müsse. Es handle sich nicht um eine Frage des Rechtes, sondern um den Willen. „Am den Tage, wo Recht und Wahrheit triumphieren würden, werde ganz Europa aufstehen, weil erst dann die Gefahr eines neuen Krieges endgültig beseitigt sei.“

Viga für Menschenrechte in St.-Germain für Revision.

Der Bezirksrat von Saint Germain der Viga für Menschenrechte hat einstimmig eine Entschließung angenommen, in der er gegen die Folge der deutschen Kriegsschuld und die humanitären Bedenken gegen Deutschland Stellung nimmt und u. a. sagt: Die Viga für Menschenrechte, die vor 30 Jahren gegründet worden ist, um die Revision des Urteils durchzuführen, das unter ungleichmäßigen Bedingungen gegen einen Offizier gefällt worden ist, ist es sich selbst schuldig, die Revision der Friedensverträge herbeizuführen und in diesem Sinne bei der Regierung vorzutreten. Aus diesen Gründen lehnt der Bezirksrat von Saint-Germain den Zentralausschuß der Viga für Menschenrechte, die Revision der Friedensverträge von 1919 auf die Tagesordnung des nächsten Kongresses zu setzen. (Man kann gespannt darauf sein, wie sich die deutsche Viga für Menschenrechte zu einer solchen Aussprache stellt.)

Nur wenn ganz Deutschland hilft, können die schweren Schäden, nach der Osten zittert, nicht entfernt werden. Aber wir wissen auch, daß Deutschlands furchtbare Situation den guten Willen nur in beschränktem Maße zur Kat werden lassen kann. Und daher kommen wir nicht an der Frage vorbei, ob es der Billigkeit entspricht, wenn man den ganzen Schaden, den der Osten erlitten hat, auf das verarmte Deutschland abwälzt. Es geht man davon aus, daß die Katalrophe des Ostens die Folgen für wirtschaftliche Gesamtschäden ist und daß ausschlaggebend für den Umfang der Katalrophe die auf den Vertrag von Versailles zurückzuführende Aufhebung der bisher für den Osten geltenden lokalen Wirtschaftsregeln ist, so ist damit auch die Frage nach der Haftung für die Schäden beantwortet. Die Entente bekämpft bekanntlich, weshalb solange die Entente nicht durch Lösung, auf geschäftlichen Gebieten benutzt wird, auf das entscheidende die Ideen des Bolschewismus, dessen Marktreisen ihr angelächelt der Schwere der augenblicklichen Wirtschaftskrise bedrohlicher denn je erscheint. Am meine aber, daß gerade im Hinblick auf das, was im deutschen Osten geschehen ist, die Entente keinerlei Veranlassung hat, über bolschewistische Experimente den Stab zu ziehen, noch schlimmer? Auch dort hat man aus politischen Gründen mit einem Federstrich die bisher geltenden wirtschaftlichen Gesetze zur Aufhebung gebracht. Man hat in Jahrhunderten entstandene Wirtschaftseinheiten zerstört, man hat Millionen von Menschen und viele Tausend Quadratkilometer Dörfer sowjatisiert, obwohl es wohlste, daß viele Disziplinierung nicht ein relativ harmloses Abnehmen oder Entzerrn von Ästen sondern die Zerstörung der lebenswichtigen Wurzeln bedeutete. In Rußland hat man sich wenigstens bemüht, die bisherige Wirtschaft durch ein neues System zu ersetzen. Die Entente hat sich aber nicht nur nicht um die Abhaltung und Zerstörung der Stäbe

des Schmerzerlebens gekümmert, nein, sie verlangt von ihm auch bis auf den heutigen Tag, daß er den Schaden, den die Entente durch den Krieg erlitten hat, mit trägt.

Wenn sich die Welt nach dem Kriege durch Mißhandlungen der Pariser Herrschaft, laut denen die abgetretenen Objekte keine Rolle im Vergleich zu den Gefährdungen Deutschlands spielen, bei beruhigen lassen, so hat sie insofern kein Recht, daß diese Gewissensberuhigung auf einem Selbstbetrug beruhe. Jeder Ausländer, der ohne Vorwissenommenheit diese Aussagen durchzieht —, ist derweil in dieser Hinsicht auf die Schrift des Straßener René Martel —, kommt zu dem Resultat, daß die Regulation der wirtschaftlichen Verhältnisse zugunsten einer habschäftigen Politik schimmere. Resultate gehabt hat, als auch der schwärzliche Desjismis vorausgesetzt konnte.

Der Satz, daß derjenige, der einen Schaden angerichtet hat, für die Wiedergutmachung zu sorgen hat, ist nicht nur ein Grundgesetz des bürgerlichen Rechtes, sondern es ist ein Grundgesetz, der auch in den Friedensverträgen, und zwar gegen Deutschland, statuiert worden ist. Worin der Schadenersatz zu bestehen hat, ist für ihn kein Schaden, bei dem eine Natural-Restitution möglich ist, muß auf dem Wege der Natural-Restitution wieder gutgemacht werden, und nur auf dem Wege der Natural-Restitution, d. h. einer neuen Grenzregelung, ist die Befriedigung der Folgen der eingetretenen Katastrophe möglich. Solange aber eine solche Natural-Restitution nicht erfolgt ist, muß der Schaden auf andere Weise ausgeglichen werden, mit anderen Worten, derjenige, wozu die wirtschaftliche durch die Grenzveränderung geschädigten Öfen aufwendet, muß stellt einen aufzubringenden Gegenposten gegenüber dem in Deutschland aufgebürdeten Tributlasten dar.

Schärd hierbei an die letzte Konferenz in Paris erinnern, wo der Hinweis des Präsidenten Schacht auf den durch die Regelung

der Offiziere verursachten Schaden beinahe in einer Spengung der Konferenz geführt hätte, weil die Gegner voller Enttäuschung erklärten, daß der Zweck der Pariser Verhandlungen die Erteilung eines Sachverständigenurteils für wirtschaftliche Fragen sei und daß daher Exkursionen auf das politische Gebiet nicht gebührt werden könnten. Aber ich glaube, auch ein kurzer Blick auf die Lage des deutschen Ostens beweist doch, daß es sich bei dieser Frage eben nicht nur um ein politisches, sondern auch um ein wirtschaftliches Problem allerersten Ranges handelt, nämlich um die Frage, wie weit durch die Grenzveränderung im Osten die wirtschaftliche Potenz Deutschlands für alle Zeiten grundlegend beeinträchtigt wird. Gewiß ist die Regelung der Offiziere vom nationalen und politischen Standpunkt aus von ausschlaggebender Bedeutung für Deutschlands Zukunft — aber darüber darf man den ungeheuren Schaden, den die Wirtschaft Deutschlands erlitten hat und für den diejenigen, welche uns die neuen Grenzen aufgezogen haben, verantwortlich sind, nicht übersehen. Die Gegner können sich auch nicht darauf berufen, daß der Osten sich stets in einer Seuerlage befand habe. Der Unterschied ist eben der, daß der Osten früher mehr als das Existenzminimum besaß, jetzt aber erheblich weniger, und wie lange ein Land das ertragen kann, ist leicht auszurechnen. Für den Kampf aber, den Deutschland um die Befreiung des Ostens führen muß, ist um so mehr Eile geboten, als seitens der Gegner bereits der Standpunkt eingenommen ist, daß Polen ein insofern mit seiner ganzen Wirtschaft auf den Korridor und auf Oberloosen eingerichtet habe, während Deutschland geistig hätte, daß es diese Voranstelle entbehren könnte. Man verwechselte die uns aufgenommene Kirchhofstraße mit einer wirklichen Vererbung, und ich glaube, doch im Interesse der ganzen Welt liegt, wenn sie wohl, daß wir mit einer wirklichen Vererbung in die Frage weiter entfernt sind denn je. Man muß sich aber außerhalb Deutschlands Grenzen auch über folgendes klar werden: nämlich, daß die Offiziere für ganz Deutschland eine Ehrenfrage ist.

Polen gegen die deutschen Häfen.

Polens Baummolleinfuhr über Gdingen.

Wir hatten im September d. J. unter dem Titel „Gdingen als Wirtschaftszentrum“ („Ostland“ Nr. 38, 49 u. a.) die Absicht der Polen, den Baummollexport für die polnische Textilindustrie über Gdingen zu leiten, erwähnt. Aber etwa glaubt hatte, daß sich die polnische Regierung durch wirtschaftliche Bedenken davon abhalten lassen würde, diese Absicht zu verwirklichen, wird durch die Nachrichten aus den letzten Wochen eines Besseren belehrt. Der fortschreitende Ausbau Gdingens bedroht nicht allein die Zukunft Danzigs, sondern zieht je nach Lage je mehr auch die reichsdeutschen Ost- und Westseebezügen, das reichsdeutsche Speditionsgewerbe und die Reichsbahn in Mitleidenchaft. Es ist an der Zeit, doch hierüber Klarheit geschaffen wird und daß sich alle beteiligten Kreise in Deutschland darüber verständigen, wie die Gdingener Konkurrenz, hinter der die konzentrierten Machtmittel des polnischen Staates stehen, durch geeignete Maßnahmen bezogen werden kann.

Der polnische Vertreter der „Vereinigten Schiffahrtsgesellschaft“ in Kopenhagen (Det Forenede Dampskibs Selskab A/S, Kopenhagen) erteilte der „Göteborg Handelsbureau“ beachtenswerte Informationen über die Ablenkung der polnischen Baummolleinfuhr vom Bremen nach Gdingen. Die ersten Transports für die Gdinger Spinnerei werden im Verkehrtsmittelpunkt des Dampfers „Kensel“ und „Mogus“ bereits in Gdingen angetroffen. Weitere Partien für die Firmen „Schreiber & Stobmann“, „Widmeyer & Manufaktur“, „Schlosser'sche Manufaktur A.-G.“ u. a. sind auf dem Dampfer „Kentucky“, „Joar“ und „Trobe“ unterwegs. Es ist anzunehmen, daß dieser erste Schritt der Entwicklung Gdingens zur Behauptung des Hafenverkehrs wesentlich beitragen wird.

Wenn man berücksichtigt, daß die polnischen Spinnereien jährlich etwa 80000 Tonnen oder 400000 Ballen Baummolle verarbeiten, dann liegt nahe, wie eminent Bedeutung diese unmittelbaren Transporte für Gdingen haben. Auch allgemein wirtschaftlich ist direkte Baummolleinfuhr von außerordentlicher Bedeutung. Die Eisenbahntransporte von Gdingen nach den Textilzentren werden den Verkehrtsmittelpunkt eines Ertrags von 4 Mill. Zloty ab. Die Umschlagkosten im Hafen der beständigsten Hafenarbeiter ein Einkommen von 1 Mill. Zloty, und ebenso wird man die Kosten der Einlagerung auf 1 Mill. Zloty veranschlagen können. Was dahin fließen die Beträge an die ausländischen Zwischenhändler ab und bezeichnen die polnische Handelsbilanz.

Schon die ersten Transporte haben das Interesse der amerikanischen Baummollexporture wie Anderson, Clayton & Co., Houston & Southern Cotton Co. u. a. geweckt. Diese Firmen werden in nächster Zeit ihre Sachverwaltungen nach Gdingen schicken, um an Ort und Stelle die Bedingungen der Einlagerung usw. zu prüfen. Aber auch der Textilindustrie werden aus dem unmittelbaren Rohstoffweg materielle Vorteile erwachsen. Im Vergleich mit Bremen stellen sich die

Transportkosten über Gdingen gegen 330 bis 350 Zloty je Wagen billiger. Dieser Vorteil wird sich nach Einführung von Frachtabzügen und nach Aufhebung steuerlicher Belastungen noch wesentlich erhöhen lassen.

Die Gdinger Industrie- und Handelskammer teilt mit, daß auf Grund der abgeschlossenen Lieferungsverträge im Jahre 1931 etwa 15000 Ballen Baummolle von der polnischen Textilindustrie über Gdingen anstalt über Bremen bezogen werden sollen.

Ende des Danziger Getreidehandels?

Seit mehreren Jahren verliert man polnischseits mit den verschiedenen Maßnahmen den Danziger Getreidehandel zu vernichten: Konzentrierung, Spikate, Ausfuhrverbote, hohe Ausfuhrzölle, bevorzugte Ausfuhrprämien für polnische Firmen, Einbußen in Gdingen usw. Durch diese Maßnahmen ist das Getreidegeschäft des Danziger Getreidehandels bereits erheblich eingeschränkt worden. Nun hat im September d. J. die polnische Staatliche Getreidehandelsstelle in Warschau eine Zwangsniederlassung in Danzig errichtet. War schon durch die Gründung der deutsch-polnischen Roggenkommission, S. m. d. S., Berlin, der Handel mit Roggen auf das Mindestmaß gedrängt, so ist jetzt ein Handel kaum noch möglich. Die staatliche Getreidehandelsstelle arbeitet mit Regierungsgeldern, selbst stets bei niedrigen Preisen, und kann in der Lage sein, zu erziehen. Dem Danziger Exporteur ist es deshalb nicht möglich, zu konkurrieren, er muß den Roggenhandel aufgeben, da er sich nicht dauernd durchsetzen kann. Ergänzt wird diese direkte Unterdrückung des polnischen Getreidehandels gegen den Danziger Handel durch Tarifverordnungen der Eisenbahn. Wie der Tarif- und Verkehrsangehöriger der polnischen Staatsbahnverwaltung in Danzig, November 1930 bekannt gibt, tritt von neuen Stationen der polnischen Staatsbahnen nach Warschau, Kutno, Sokolow, Lublin und von diesen nach den Stationen in Danzig und Gdingen eine 50prozentige Tarifermäßigung ein, wenn den Getreidebeförderungen eine Beförderung der Staatlichen Getreidehandelsstelle beiliegt, daß die Sendungen nach den Vögern der Staatlichen Getreidehandelsstelle zur Reinigung und Lagerung gelangen sollen. Diese Beförderung ist von Danzig aus, und die Zukunft der Danziger Getreidehandelsstelle von den Exportgeschäften in Weizen und Roggen ausgeschlossen ist. Denn wenn dieser Ausnahmestellung vorläufig auch nur für die Stationen Warschau, Kutno, Sokolow und Lublin gilt, so ist ganz selbstverständlich, daß diese Tarifbefreiung der polnischen Getreidehandelsstelle solche erheblichen finanziellen Vorteile bietet, daß der Danziger Getreideexporteur nicht mitkommen kann.

Polen kauft Danzigs Zollentlast.

Die Regierung der Freien Stadt Danzig hat sich gezwungen gesehen, in der Frage der Zollentlastungen eine Entscheidung des Völkerbundkommissars zu beantragen. Dieser Schritt ist darauf zurückzuführen, daß Polen militärisch den Danziger Zollentlast herabnimmt. Der Anteil Danzigs

gemeinde den Saal zur Verfügung stellen. Die Dreitigkeit der Polen geht offenbar so weit, daß sie es für selbstverständlich halten, daß die Deutschen auf ihre Theatervorstellung verzichten nur deshalb, weil sie, die Polen, in Deutschland eine Vorherrschaft verankern wollen. Die „Polska Zjednoczenia“ benutzt den erwähnten Vorfall dazu, um ganz allgemein über die systematische Behinderung des polnischen Theatervieles in Deutschland zu klagen.

„Opfer der deutschen Rache.“

Die „Politikschönheit“ Nr. 306 behauptet, der Arbeiter Andreas Kalemajko sei von der Deuthen-Grube entlassen worden, weil sein Schwager in Garmisch gegen die Deutschen aufträte und weil er unvorsätzlich die Leiche eines Soldaten in die Grube geworfen habe. Die Leiche wurde aber nicht gefunden. Kalemajko, der seit dem 9. Oktober 1928 auf der Deuthen-Grube gearbeitet hat, am 28. November ohne jeden Grund und ohne die Ursache angegeben, aus der Grube entlassen wurde, hat sich am 1. Dezember 1928, als er am 1. Dezember seine Erbschaft auf der Grube ergraben, um die Entlassungspapiere ihres Mannes abzuholen, wurde bei seiner Abreise von der Grube mit einem Brief, in dem er seine Entlassung bestätigt, zu erhalten. Dabei wurde ihm, wie im Arbeitsvertrag

gelesen, der Vertrag in Abzug gebracht, der für das Fernbleiben unter Vertragsbruch und ohne Einhaltung der Kündigungsfrist vorgelesen ist. Das ist die einfache, aber wahre Geschichte von dem „Opfer der deutschen Rache“, von dem die „Poljka Jarhodnia“ wiederum ein Schauermärchen aufzuspinnen versucht.

Ein erfolgloser Korridor-Zwischenfall.

Verdienste Blätter brachten allerdings unter Verehrte, die Nachacht, daß eine opferreiche Infanterieabtheilung auf der Rückkehr aus Berlin in ihre heimliche Garnison im Weichselkorridor von polnischen Bahnarbeitern belästigt und der Zug, in dem die Reichsmehrheit befand, mit Steinen beworfen wurde. — Diese Nachacht ließe sich als Beweis für die durchgängige, — große Meinung in den deutschen Abtheilungen bezüglich des „Schindelmordens“ in der „Preßelancette“ wurde, um bei den bevorstehenden Verhandlungen in Genf von polnischer Seite auf deutsche „Schwindelmeldungen“ hinzuweisen und dadurch auch die berechtigten anderen Proteste Deutschlands gegen die verbreiteten polnischen Übergriffe entkräften zu können. — Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß diese Meldung nicht nur verhältnißmäßig verächtlich ist, sondern auch ein Phänomen darstellt, das dergleichen Individuen mit größter Verachtung zu behandeln.

Verfäulen zwischen Deutschland und Polen.

Seit zehn Jahren bestehen zwischen Estland und Polen weder telegraphische noch telefonische noch Post- noch Eisenbahnverbindungen, noch werden diplomatische Beziehungen zwischen Kowno und Warschau unterhalten. Die Schiffsahrt auf der Memel hört an der Grenze auf. Die Befestigung dieses Landes ist schon wiederholt angegriffen worden, befreit aber immer wieder darum, daß in Estland die Befestigung der Memel nicht als eine militärische Maßnahme, sondern als die Voraussetzung jeder Annäherung an Polen betrachtet. Schon im Jahre 1925 war man bei Unterhandlungen in Kopenhagen sehr weit gekommen. Es war ein Vertragsskizzenentwurf aufgesetzt worden, der die Schiffsahrt auf der Memel regelt; die Eröffnung des Post- und Telegraphenverkehrs war in unmittelbare Nähe gerückt. Das Aufhebenkommen des Vertragsskizzenentwurfes hat jedoch in Estland die Befestigung der Memel noch mehr hervorgerufen, so daß die Römische Regierung damals genötigt war, ihren eigenen Delegierten in desavouierten und zurückzutreten.

Am Januar dieses Jahres flokerten Gerüchte durch, die von neuen Verhandlungen zwischen Litauern und Polen unter Vermittlung des Vatikans zu berichten münften und denen zufolge eine Einigung zwischen den beiden Staaten in der Wilnafrage kurz bevorstehen sollte. Daß solche — private oder halbamtliche — Besprechungen stattgefunden haben sollten, wurde i. S. v. der näheren Zukunft nicht in Erfahrung zu bringen. Aber gerade in der Laibach, als ich, daS Wilna-Problem, das die Deutschen in dem Anbruch nächster Tage inner- und außenpolitisch erregnisse voll in Betracht ziehen gerieten war, in Warschau Regierungskreisen, trotzdem die Aufmerksamkeit des ganzen polnischen Volkes auf die von der deutschen Revisionspropaganda geführten Westfragen gerichtet ist, mit harrnäckiger Äußerung weitererollt wird — nicht zuletzt deshalb, weil die Litauische Frage eine der russischen Stange, die in letzter Zeit mit der Litauischen identisch geworden ist, eine wichtige Stütze auf dem Wege zur völligen Niederrückung der deutschen Insel Ostpreußen bedeutet, der natürlich auf Kosten Westpreußens geht, vorstell, hat mit verblüffender Offenheit ein Artikel des bekannten polnischen Professors S. Ballański (1) errätten, der in einer kimmeren Stellung die Polen in folgender Weise für den Anschluß an die polnische Politik zu warnen hoffte:

"Eitwanige Wägert! Berängstigt und erschrocken sind der deutschen und der hochheiligen Gerechtigkeit ausgeliefert. Ihr müßt uns von Polen kommen und um unsere Hilfe bitten. Ihr müßt hierfür bei uns mit Wina bezahlen. Ihr müßt noch nicht das Deutsche Land und Rußland Euer Verfallenen zollen. Entlastet Wina, und ihr werdet unsere militärische Schutz genießen und in Ruhe Euren Kultur- und Wirtschaftlichen Fortschritt können. (?) Ihr müßt begreifen, daß wir Euch Wina nicht zurückgeben können. Wir werden die Wina zu den Frage nachgeben würden, müßten wir das auch in der Ukraine, in Cemborg und im Korridor. Wina wird in unserer Hand eine mächtige Faust gegen Rußland sein, um das ganze Baltikum zu beschützen. (!?) Ihr könnt Wina nicht mit Almel vergleichen, und wir könnten Ihr in Wina herrschen. Es gibt keine andere Möglichkeit. Wenn ihr jetzt nicht aufsteht, dann ist es sehr viel Geld, sondern auch ein großer Schaden. Ihr seid ohnmächtig, den russischen Drachen abzuwehren. Wenn es uns gelingen wird, den Korridor zu halten, wird Ostpreußen untergehen, und ihr werdet dann als Unselbst Königsberg erhalten. Ich werde euch ein Entlassung nicht dem russischen Anträgen widerstehen. Ich werde mich für die Freiheit der Eurer Lande setzen. Wina, Dünaburg und den Hafen von Libau. Dies ist eine Politik der nahen Zukunft."

[illegible]

Am 15. Dezember hat der litauische Botschafter in Berlin, Sidzikauskas, sich im Auftrage seiner Regierung mit dem polnischen Botschafter in Verbindung gesetzt, um neue Verhandlungen zur Beilegung der Grenz- und Grenzschiffenfrage aufzunehmen. Den Besprechungen war eine große Bedeutung beigegeben worden, da, wie es hieß, über die Spezialfrage hinaus gegebenenfalls auch das ganze litauisch-polnische Problem aufgerollt werden sollte. Nach dem polnischen Ton zu urteilen, mit dem man auf polnischer Seite über die kommende Einmündung mit Litauen sprach,

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 18. – 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

24. Dezember 1930.

Weihnachten.

Das ist aber das ewige Leben. . .

Von Franz Rüdike.

Das ewige Leben. . .

Alles Leben ist ewig; in jeder flüchtigen Sekunde ruht der Sinn der Ewigkeit.

Und alles ist ewig, da alles Leben ist. Es ist ja nichts tot: die Stunden nicht, ob sie dahinrauschen, die Jahrbücher nicht, ob sie verjähren. Die Dinge sind nicht tot, die Sterne nicht; und wenn wir ins Grab eines Menschen schauen, wandert dessen Leben schon über Straßen, die wir nicht kennen. Aber auch sie sind Straßen des Lebens.

Das Leben ist ewig; aber jeder weiß: es fährt über steile Berge und durch dunklen Grund, fährt durch Sonne und Sturm, Sehnsucht und Not. Es fährt fernab von Gott oder nahe an seine Hand. Es ist ein wechselndes, schmerzhaftes, schönes, wildes oder quälvolles Sein, das wir unser Leben heißen, das Stücklein also aus dem Gesamtleben des Alls, das uns für eine Weile in das Ewigleben bindet.

Ja, es ist wechselnd, dies unser Leben; wo ist Beharren in der Veränderung, wo Ziel in fortwährender? Wenn uns das Schicksal durch Grämen und Trübseligkeit peilt, wenn wir in Schauern der Gottferne beben — dann lernen wir an den Tod glauben — und vergessen, daß es nur Leben gibt.

Doch wir blicken aus Schauern und Trauern empor. Das Bild eines frohen Gestirns leuchtet auf, über dem sich ein junger Morgen hell verkündet: ewiges Leben!

„An neuen Ufern steht ein neuer Tag!“ Das Ahnen, nein, die Gewissheit faßt.

So prägt nach Angst die Hoffnung das Rätselwort vom Jenseits, in dem die Flut des ewigen Lebens rauscht.

Aber — erst drüben, erst jenseits des Erdentums rauscht diese Lust? Erst hinter dem Sterben, hinter dem schwarzen Tor strömt das Licht der Ewigkeit, pulst ihr Leben?

Nein!

Mit irdischen Händen und irdischem Sinn fassen und halten wir's, wenn wir eintreten in den Ugrund dieses Lebens: in das Leben selbst.

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennst.“

Dies ist das ewige Leben: das Erkennen. Gott erkennen. . .

Erkennen ist mehr als Kennen oder Wissen.

Im Kennen, im Wissen steht mein Ich fast nüchtern im Anblick der Erscheinungswelt und spricht sein Ja oder Nein.

Wie vieles kenne ich, weiß ich! Nur leise schwingt die Seele dabei mit.

Das Erkennen aber ist das Unersehbare meines Seins! Da werden die Erscheinungen zu Katalysen, da gewinnen die Katalysen einen anderen Wert, denn ich trete hinzu, mein Ich schwingt in flüchtigen Wellen mit. In meinem Ja stelle ich mich mit ganzer Persönlichkeit zu der Katalyse; wir sind in mir geheimnisvoll verbunden, bilden ein Ganzes, das unzerstörbar ist. Das Erkennen ist eine Tat.

Ob der Forscher ein Gelehrter, die Mutter den Sohn, der Mann das Weib erkennt: immer kreist ein ungeheures Begehren, das Leben reißt uns mit in seine geheimen Zusammenhänge, die nur der Weise oder das Kind begreifen.

Erkennen: da tauchst du zwei ineinander und werden eins. Es ist das Tiefste, Größte, Heiligste, ein Stück vom schöpferischen Leben selbst: Erkennen.

Und nun: Gott erkennen. Und den, den er gesandt hat.

Das heißt nicht: von Gott, von Jesus wissen. Das heißt: eintreten in das, wofür die Namen fehlen, das keine Enden und Grenzen hat, das Ziel ist und Weg, Leuchten und Liebe, „alles in allem“.

Wer so Gott erkennt, der hat auch auf der Stufe seines Erdentums das ewige Leben. Denn der ist in Gott, im Leben selbst. Er hat, was andere in ihren besten, reinsten Stunden voll Sehnsucht haben: das Anschauen, die Fülle.

Das ist die bitterste Klage des Menschen- und Gottesjohannes: sie haben ihn nicht erkannt. Das ist seine dringende Mahnung: Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.

Das ist das Wesentliche für dich und mich, daß wir im heißen Ja in den Quellbrunnen tauchen — Gott erkennen, uns einigend in der Rette der Liebe in das ewige Leben.

Weihnacht — einsf.

Von Meta Peltke.

Sommer, wenn es Weihnacht klopft auf den hübschschneidigen Wegen,

ist es viele, viele Meilen bis nach Haus zurückzulegen, —
Als wir wachen auf und raschen alle, fromme Lichtfestzüge,
feierlich die Tannen wiegen silberblanke Schmuckbehänge.

In kristallener Kanne klingelt froh und hell ein Schimmelglockchen
auf der Jagd nach Onkel Ruprecht, mit dem Sack voll Kinderbitten.
Und der Tag schleicht hin im Dämmer und die Nacht im Dunkelstauen,
und das Herz des regen Kindes engt — weiten — Ruprechts Kanten.

Ob ein Märchenbuch es sein mag, eine Puppe, ob ein Wagn?
Ob ein großer Pfefferkuchen, braunkakiert, und berausagen
drauf ein Spruch mit Zuckerzitrone von der Feandchaft ew'ger Erene?
Oder ob ein Kleid aus Samt, eine Mütze noch erfreut?

Sausend bunte Dinge stehen wie Soldaten im Gedächtnis.

All die tausend Dinge bleiben banger Wünsche Traumermahnisn. —

Mutter schließt die gute Stube, Vater summt in kalter Diele,
um das Haus reißt scharfer Ostwind seine wilden Fiedelnsiele.
Eulich, endlich! schallt das Geigen, mein Gedicht ich nun darf beten,
darf nun endlich frohlocken in die Weihnachtsstube treten!

Seh ein Teufchen nur der Wüchsle angelaubt von Elternliebe,
doch mir ist, als ob zu wünschen nicht ein Quentchen Zwergliebe.
Bin so reich, so glücklich, so erfüllt von all dem Schönen,
bin voll Vorstich für das Gute, bin voll Singen und voll Ecken,

wie das Glücklein hoch am Zweige, das von Wärme lies bemagelt —
In der kalten, weiten Fremde sich nie mehr das Glücklein regte.

Heimat kriert nun unter Felsen, grelle Not bläst mir dem Winde —,
und in mir ringt stumm ein Heimweh nach dem unbeschwereten Kinde

EWIGER HUNGER.

Von Julius Hansmer.

In der großen Heerstraße, die durch die Euhelie Hilde nach Nordwesten in das Weichselthal führte, lag der vielbesuchte Schulenkrieg zu Klingen. An einem Sonntagabendtag im Sommer des Jahres 1812 durchstreifte ihn wüster Värm betrunkenen und übermühten Franzosen. Die Soldaten hatten Befehl bekommen, am nächsten Tage zu ihrer Gruppe zu gehen und sich dem nach Rußland ziehenden Heere anzuschließen. Darum wollten sie heute Abschied feiern und sich noch einmal auf Kosten der Klinger einen vernünftigen Tag machen. Obwohl so mancher Dörfel für das heutige Fest das letzte Fühn, die letzte Würst, den bisher mühsam verdienstlichen letzten Schinken hergeben mußte, atmete doch jeder auf, daß nach den für das verzehrte Klingen so schweren und langen Wochen der Einquartierung die fremden Bedrücker endlich abjagen.

Der Schulenkrieg sollte Wein herbeischaffen. Als er Bier brachte, weil er seit langer Zeit keinen Wein mehr hatte, wurde er mit Schimpfwörtern und unflätigen Redensarten bedacht und dann noch verprügelt, als er sich die großen Beleidigungen verbat. Dann machte man sich aber doch über das vorher verzehrte Bier her, und als ein Grenadier noch einige verrestete Gläser voll Braunwein fand, begann eine große Seherie. „Immer lustig!“ grölte der Korporal Dupont, und seine Leute stimmten ihm mit mißvernehmlichen Gelächern zu.

Nach einiger Zeit verlangten die Soldaten Essen. Die Schulenkriegin hatte allem ihre besten Vorräte gebracht und setzte gerade eine große Kelle mit kräftigen und wohlriechendem Roggenbrot auf den Tisch. Raum hatte Dupont das dunkle Brot gesehen, da flogen der Glüh aus schon ein paar Brotscheiben an den Kopf. Weichbrot, sollte es sein, süßes, feines Weizenbrot!

Dupont befaß einigen seiner Leute, sofort im Schulenkrieg und den beiden größten Bauernhöfen Klingen, die in der Nähe des Kruges lagen, Rühre, Keller und Speisekammer nach Weizenbrot zu durchsuchen.

Die Leute war gering. Nur ein halbes Weizenbrot brachten die Schaffner mit. Das wurde verteilt, und hatte jeder auch nur wenig Brot, so lag man desto mehr Fleisch und Würst, Käse und Eier, und eine fetter Hühnerpulle wurde auch nicht verachtet.

Die Soldaten waren mit ihrem Praffen fertig und haben sich nach einer neuen Befriedigung um. Da fiel ihr Blick auf das Regenrad, das nach auf einem Reibstange stand. Dupont hob es auf und drehte aus der stilligen Krume Roggen, die er mit lauten Rufen nach den Wirtleuten warf. Die anderen Soldaten machten es ihm nach, und nun begann ein lustiges Speiseln. Das beliebteste Spiel war bald der am Schenke stehende Haubhund des Schulenkriegs. — — —

Hinter dem Schenke sah in einer Ecke der großen Gaststube die achtzigjährige Mutter des Schulenkriegs, von der im Dorf erzählt wurde, daß sie die Gabe des zweiten Lebens befähigt und manches Ereignis schon vorausgesehen hätte. In solenne Decken gehüllt, sah sie von ihrem Schenke aus mit stillen Blicken dem freien Treiben der Soldaten zu. Möglich richtete sie sich auf und ihre brüderliche Stimme klang selbst am brennend durch den Raum. Der Värm verheißte, und verwundert sehen die Soldaten zu der Alten hin, die heiliggerakt daltand und in die Ferne zu schauen und zu lauschen schien, einer Seherin aus alten Zeiten gleichend. Ihren rechten Arm hob sie zum Himmel weidend empor. Dann befiel sie ihre starken Augen drohend auf Dupont und die Soldaten, und ihre Stimme klang zum zweitenmal durch den Raum und jerrte die Stille.

Dreißig Jahre lang haben die feurigen Sonnenstrahlen der Zeit meines Lebens Wagen über die Klauen der olpfrühigen Heimat hingezogen. Memel, Allenstein und Insterburg, Königsberg, Ortelburg und Südbabau bezeugen die „Reisestationen“ dieser abwechselnd streifen Fahrt, die recht eigentlich der Gedächtnisreise gleichen ist, immer neu Wunder und Herrlichkeiten offenbarend von Jahr zu Jahr.

Aber das größte Wunder ist dieses: daß mein Wagen, in der Reichspoststadt untergestellt, immer wieder mit Gedankenrasche vom Ostland zurückkitt, wenn seinen Führer die Sehnsucht packt nach der Stimme der Heimat und in dem Hodgepodge schweigen will: zu Hause zu sein.

Allzulange schon hat Sehnsucht in Wunden der Zeit und des Verstandes geschmachtet. Aber jetzt legt sie sich in die Selen für die Dauer eines solchen Traumes. Und schon ist es im äußersten Norden Ostpreußens angelangt, in der Stadt Simon Dachs, in der „werthen Himmel“.

Sitzt dort ein beschmutzter Junge am Vollwerk des Winterofens und lübt die schwierige Kunst des Spiels im Wagnerschub? Ist es ein ordinärer Strakenjüngling, derlei „Rabomant“ vielleicht gar „Bommelsmitter Boma“ geheißen; oder — was! sich diese Stilligkeit zu nennen: Septimianer des Königlichem Vörsungsmajors? Aber nun sieht er schon „würdiger“ aus. Ganz in sich gekauert hockt er auf der Werdormole am Weissen Wehrturm und starrt über das endlosrauhle Wasser hin zum Untergang der Sonne. Und etwas dehnt sich da in seiner kleinen Brust; es wird ihm nicht klar, was das sein mag. Weich auch ein Ranjüngler von — Sehnsucht?

„Hunger soll euch treffen, brennender, mordender Hunger! — — — Alch allen, die das heilige Gottesbrot verachten! — — — Die Füße werdet ihr euch einst runde laufen nach einem Willen trocknen Brots! — — — Hunger vom Himmel! — — — Ewiger Hun — — — ger — — — e — — — mi — — — ger — — — Hun — — — ger — — —“

Mit einem Satz sprang der Schulenkrieg hinu und hing die Schwamke in seinen Armen auf. Dann trug er sie an Dupont vorbei in ihre Schlafkammer. — — —

Unheimliches Schweigen löstete auf allen, die in der Gaststube weilten. Einige Leute Duponts mochten bleich geworden.

Da zerbrach der Korporal mit einem gemeinen Soldatenmuth das peinliche Schweigen und verspottete mit lauten Worten und heftigem Lachen die alte Frau.

Bald lärmten und jerrten die Soldaten wie vorher, und die Würfel klappten auf dem Tische.

Schmutzige Stiefel traten das heruntergefallene Brot.

Das Weihnachtsfest 1812 war gekommen. Wenn auch die Not an alle Türen klopfte, seierten die Leute zu Klingen das Fest diesmal mit leichterem Herzen als in den vergangenen Jahren. Auch nach Klingen war die Kunde von der Vernichtung des Napoleonischen Heeres in den Schmelz- und Eiswüsten Rußlands gedrungen, und so manches preußische Herz hoffte auch in Klingen, daß nun die Schmach und Not des Vaterlandes ein Ende haben würde.

Seit vier Wochen waren auch hier wieder verpörrigte Soldaten des einst so stolzen Heeres durch Klingen gekommen. In Lumpen gekleidet, mit erfrorenen Gliedern, hobläugig und kaum noch fähig, sich mühsam weiterzuschleppen oder bettelnd an die Türen zu klopfen.

Wenn die Vorkinder das Herannahen dieser Jammergehalten verkündeten, bumpelte jedesmal die alte Schulenkriegin über die Haustür und schaute alle Fremden scharf an. Jedesmal kehrte sie schweigend ins Haus zurück und gab auch ihren jugendlichen und um sie besorgten Angehörigen kein Antwort.

An einem frohkreuzen Januartage — der Wind fuhr schneidend über die weißen Felder — meldeten die Vorkinder wieder das Nahen einiger zerlumpter Soldaten. Die Alte klappte sofort mit Mühe nach der Tür und trat auf die Dorfstraße hinaus.

Die Fremden wandten heran.

Selbstan spürte die Alte allen ins Gesicht. „Pörrig! — — — sie! — — —“

„Hunger vom Himmel! Ewiger, ewiger Hunger!“

Wie ein Pfeilschlag schienen diese Worte einem der Männer getroffen zu haben, die der nahende Tod schon genähert hatte. Der Fremde wandte sich und starrte die alte Frau verlorrt an. Dann wollte er sich jagen, holperte aber über ein auf dem Wege liegendes großes Hühnerst und fiel kraftlos in den Schnee.

Herzerglitzte Verleute trugen ihn in den Schulenkrieg. Vom Berichten war der Franze nicht inslanbe; nur „Brot! Brot!“ kam immer wieder bettelnd über seine Lippen. — — —

Der Fremde hielt's im Schulenkrieg nicht aus. Eines Abends verließ er heimlich das Haus. Dem Wahnin nach, schleifte er sich kauernd hinter den Gartenzaun über den barfigeren Schnee.

Am nächsten Morgen fand man unweit des Dorfes einen Leeten. Es war Dupont.

Traumfahrt ins Jugendland.

Von Herbert Ripp.

Aber, wo sind die Jahre und die Meilen geblieben. Wür's möglich, daß nun der Coburgarren schon im Herzen des Landes angelangt ist und lustig dahinrollt durch das wald- und hügelreiche Altsat? Und weiter laut er in unaufhaltsamem Fernedrang durch die geheimnisvollen Räume der Freiheit und der Kraft in den Schnee.

Herzerglitzte Verleute trugen ihn in den Schulenkrieg. Vom Berichten war der Franze nicht inslanbe; nur „Brot! Brot!“ kam immer wieder bettelnd über seine Lippen. — — —

Der Fremde hielt's im Schulenkrieg nicht aus. Eines Abends verließ er heimlich das Haus. Dem Wahnin nach, schleifte er sich kauernd hinter den Gartenzaun über den barfigeren Schnee.

Am nächsten Morgen fand man unweit des Dorfes einen Leeten. Es war Dupont.

Aber nun ist's doch nicht mehr das Tal der weißen Steinen schäumenden Alpe. Das war doch eben — Anzgerp und Inter? Sollte diese verträumte Vergessensidylle — Soyka-Mühle — sein? Nein, Karoline ist ihr litauischer Name. Karoline aber heißt „Königin“.

Wirbt dort der begeisterungsfähige, schnell entflammte Delmaner um die Königin der Herms? Oder ist es, daß diese hochgeheiligte, naturstille der lauthenden, raumenden Jüngling mit unermesslichen Reichtümern beschenkt, gleich einer Königin?

Doch nun nennt sie sich mit einem anderen Namen. „Alma mater“ wird sie benannt von der sorglos-frohlichen Unterrichtschaft mit Band und Mütze. Und — Königsberg ist ihre Residenz.

Was doch alles durch Joch ein jugendliches Studentenbrot wirbelt! Ein Feuerband, bunte Zwercherkerfenden freuend: Alberta, Kant,

Dankboden, Hüfenterrasse, Bierbrückerkrug, Kasernehof — ach, Kasernehof! Schlöglkiche, Examen — feierliche Abschiedsworte und dann die der schmerzlich-gegrimmte Chorus: „Demohr Durlche sieh ich aus.“
 „Wohin? In dieses fremd anheimelnde Ländchen, das Land der — Philister?“

„Seen... Wald... Wald... Wald... Pfaffke... und Menschen, die eine jugendverderbende Sprache reden.“
 „O, mei! Dage hochamit! ruft eine glühende Seele, die vom jenseitigen Wald, See und Erde ihr Wesen hat, „Jag du bloß zu keinem Cy Polack!“ Dann folgt der „Dra kraw!“ und zeigt dir, was eine deutliche Ohrfeige ist.

„Nein, du bist gut erzogen und nicht dich nicht beunruhigen über ihre seltsame Eigenbröster-Art.“ Du wirst dich in diese Kämpfer auf derartigem Sande hineindenken mit dem verlebenden Herzen eines Seelenkriegers und sie werden ihr letztes Stückchen Brot mit dir teilen und ihren gefassten und gepfefferten Kehlenkrözer „goralka“. In seiner Kraft dreht sich dir gleich das ganze schöne Ostpreußen: Süden und Norden vertauscht.

Richtig: Du bist unter Jubelstimmung des „goralka“ im — Samland angelangt und hörst wieder dein geliebtes Meer, siehst die verträumte Hofstadt, von einem Hauch aus dem Myrten und heisst über die Strichfülle dieser jugendlichen Kornammer Ostpreußens. „Rauschen... Warniken... Kurische Nehrung... Wer sie niemals im Leben mit seinen Augen bewunderte, hat der nicht an Wundern vorbeigekommen?“

Sieh, von dieser Düne hast du dich schon als neunzehnjähriger Septimanus Memelens hinuntergekauert.“ Auf, großes Kind von dreißig Jahren, verlach es noch einmal! Du kannst es gewiss noch



genau so wie damals. Dem jugendfrischen Schwung deines Wesens haben die paar Jahrzehnte nichts anhaben können. Also: Achtung!... fertig! — los!

Aber — halt! Du rollst ja ins Meer! Das Meer ist salzig und kalt. Kälte macht wach und Salz lebendig.

Plumps! Das Wasser spritzt auf.

Schade, nun ist die Traumfahrt jäh beendet und du siehst wieder brennend klar, über alles Wünscheln klar: die Stein- und Asphaltwüste Berlin.

Dezember.

Das Volk der Jöhren steht nun eisversteint,
 ein kräftigverleitetes Niedergang raunt
 herkalter Winterwind, der misgefallen
 auch durch die heimatlichen weint.

Weinlauberrante weiße Giebel schau
 schwermütig lächelnd nach dem Tannenschlag.
 Einft kamen Sinkelnde durch den Tag,
 und Hekentzen lachten durch den Sonn.

Waldwiesen breiteten sich sommerbunt;
 die Falter hielten täglich Hochzeitsmahl —
 Nun gelstern Rebellfrauen durch mein Tal...
 Mein Lieberherz wird mich so winterwand.

Franz Mahle.

Weihnacht.

Wir sind allein. Rings um uns liegt die Nacht,
 Die heilige Nacht! Des Dorfes Fenster glühen
 Vom Wibersein der Kerzen und vom Wähen,
 Das von besenkten Kinderwangen lacht.

Wir sind allein. — Verbarstete Schneepur kraht
 Von unser Fäße mandernden Bemühen,
 Die furchtlos, opferwillig heimwärts ziehn
 Zur Grenze, wo best Gottes Engel wacht.
 Er hält uns ein in seines Mantels Schweißen
 Und trägt uns in der Heimat Mutterwand,
 Da rauscht ein Tannenbaum — jählos — uralt. —

Drei Lichtlein brennen in versteinen Augen:
 Glas bir — eins mir — eins dem Größerkind,
 Das die verlorene Heimat rückgewinnt.
 Carl Siemert.

Lichtvolle Wanderung.

Von Hellmut Schwabe.

Durch Arbeitsmangel bezeugt geworden, hatten sich drei Freunde auf die Wanderschaft begeben. Sie kamen aus einer kleinen Industriestadt, hatten die Schulzeit gemeinsam verbracht und schon immer in Leid und Freud zusammengehört, obwohl sie verschiedene Charaktere waren. Rot schmeidet die Menschen fester zusammen als Wohlstand und Güte. So kam es denn, daß sie sich gut verstanden und in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit ein Leben der Entbehrungen leichter trugen.

Der jüngste der Gefährten war ein stiller Mensch von selbstloser Gesinnung und starker Anhänglichkeit. Die beiden Älteren, die derber und selbständiger waren, paßten besser zueinander, bemüht sich aber trotzdem, dem „Jungen“ alles Gute zu erweisen, dessen sie in ihren beschränkten Verhältnissen fähig waren, weil sie den Jüngling seiner Güte spürten. Was das Alter der Straße kennt, weiß auch, daß ein Wandererbruder dem anderen so manche Gefälligkeiten erweisen kann, die unter Umständen von schwerwiegender Bedeutung sind. So sorgten denn die beiden Älteren wie nach stiller Vereinbarung für Nahrung und Sparsamkeit, ohne daß Peter, der Jüngste, die Hilfe der Mitmenschen in Anspruch nehmen mußte. Seit mehreren Monaten waren sie nun auf der Wanderung und hatten es immer verstanden, die nächtliche Not fernzuhalten. Die beiden Älteren fanden Mittel und Weisheit, Solangebehaltenen den Unterhalt für die nächsten Tage zu verdienen und Lebensmittel herbeizufahren.

Bald aber ging es dem Winter zu. Die Landstrassen der Giebeln glänzten feucht in die unendliche Weite, und früh quoll der Nebel aus der verdorrten Ferne auf. Die Gegend, die die Wanderer seit Wochen durchstreift, war ländlichen Gepräges und bina bereichert. Immer fröhlicher wurden die Pfister als die Arbeitsmöglichkeiten, und die Gaben waren schmal. Die Schube der land-

streichenden Brüder bekamen Risse, so daß sich die winterliche Kälte kühl um die Füße legte. Ungern wurde ein Nachtlager in der Scheune erwählt, und die Herbergen zur Heimat waren überfüllt und nur selten erreichbar.

So langten sie denn keine Fieber mehr, wenn sie ihres Weges zogen. Die beiden Älteren gingen zuerst an zu verzagen. Sie wanderten schweigend, weil sie Peter ihre Verzweiflung nicht spüren lassen wollten. Dessen Stunde lohnen aber jetzt zu kommen. Er wurde gefragter als in jener besseren Zeit, da seine Gefährten die Führung hatten. Denn er trug in sich die Anbrunst der mitternächlichen Stäubigkeit und wie einen Schatz den stillen Glauben an bessere Tage.

Früh brach um jene Zeit das Dunkel über Setze und Vond. Es überliefte sich die Wanderer auf offener Straße. An einem Winterabend hatte ihre Verzweiflung den Höhepunkt erreicht. Stierend standen sie an einer Kreuzung und harreten in die dunkle Ferne einer fremden Gegend. Keiner der Älteren hatte den Mut der Führung. Peter aber blickte zum Himmel auf, der sich gewaltig über der nächstliegenden Ebene türmte. Er zog den dünnen Mantel fester um die kalten Schultern und sah unverwandt in die Tiefe des Horizontes. Da sah er weit draußen einen Stern, klein, aber in funkelnder Klarheit.

Und während sein bewegtes Herz diesem guten Dichte entgegen-schlug, schritt er selbst vortwärts, immer dem Sterne zu. Er hatte es nicht gewagt, seinen Gefährten die Richtung zu weisen. Diese aber folgten ihm in plötzlicher Eingebung. Die Wandererschaft der drei jungen Menschen bauerte nur noch jene Nacht und den folgenden Tag, denn alle drei fanden nun lebendigen Erwerb und eine Heimat durch eine jener Sagen, die das Leben der Menschen mächtig und oft ungreifbar gestalten.

Die letzte Nummer in diesem Jahre

geht hiermit unsern Lesern zu. Wir bitten alle Verzeihen, aus auch im neuen Jahre die Treue zu halten und im Rahmen der großen Zeitsgenossenschaft des Ostlandes den Kampf zur Zurückgewinnung unserer alten Heimat, zum Wiederaufbau unserer Ostmark und zur Befreiung des Deutschen im Osten zu unterstützen. Im nächsten Jahre werden die Anfragen noch mehr im Vordergrund des Interesses stehen wie in diesem Jahre, wird der Kampf gegen das Polentum noch härter und wichtiger werden wie bisher. Da ist das „Ostland“ gar nicht zu entbehren! Der Preis von 1,50 RM. für das „Ostland“ ist ein so niedriger, daß auch die große Rot der

Zeit niemand veranlassen sollte, sein Heimatblatt abzubestellen, zumal es immer wieder Nachrichten bringt, die auf dem Gebiete der Ostschädigung, der Särförge, der Darlehensgewährung, der Steuer-vereinfachungen, der Osthilfe usw. von größtem Interesse sind und auch von deutschen Lesern für den einzelnen ist. Wie viele Bedrückte sind in früheren Jahren zu uns wieder gekommen und großen Schäden bekommen dadurch, daß sie das „Ostland“ nicht sahen und deshalb Frieden und andere wichtige Dinge verpaßt haben! Wer seine Heimat liebt und dem Osten helfen will, der lese nicht nur das „Ostland“ selbst, sondern helfe uns auch, es weiter zu verbreiten!

zahlreich erschienenen Gästen waren anwesend: der Vorsitzende des Landesverbandes, Gymnasialdirektor Dr. Ciman, ferner die Vertreter der Ortsgruppen Halle, Bitterfeld, Delitzsch und Cönnig. Die Festrede hatte der von uns hochgeschätzte Superintendent Ablemann aus Skeuditz übernommen. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen stand eine Ballade von Geibel. In der Schlacht gegen die flandrische Übermacht steht einer der letzten überlebenden Ordensritter, der letztverbliebene Ort von Böhmen, sein Leben ein, um den gemieteten Abendmahlstisch vor dem Feinde zu retten. Gleich dem Heldenritter, der in der Nacht hinausreißt, das kostbare Kreuz zu retten, sind die Verbrannten und Vertriebenen aus der Ostmark in alle Ecken des Mittelaltandes verstreut worden. Im Kampffeld des Ostlandes haben sie sich niedergelassen, um die aus dem Untergang geretteten Heiligtümer: Heimatliebe, tapferen Sinn und frommen Glauben zu weihen. Der Eindruck der zu Herzen gehenden Rede war sehr lebhaft. Ebenso ergreifend über die Ostmarkenzeit sprach auch der zweite Redner Dr. Ciman. Er überreichte dem Vorsitzenden, Mittelschullehrer Hoffmann, die Ehrenurkunde des Ostlandes dafür, daß er das Erbte des Gründers, des Geheimrats Rabamacher, so treu gehütet habe. Auch die verdienstvolle Arbeit des Telegraphen-berufsleiters Schüler fand Anerkennung durch Überreichung einer solchen Urkunde. Einen nachfolgenden Eindruck hinterließ der von Superintendenten Ablemann verlesene Vorwurf, welcher von Fräulein Wichn muntergütig vorgetragen wurde. Die von Frau Bankdirektor Stelling eingebrachten Einkünfte wurden mit sehr großem Beifall aufgenommen.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Die Ortsgruppe Dortmund beging am 26. Oktober das stark besuchte Fest ihres 10-jährigen Bestehens zugleich mit der 10-jährigen Wiederkehr der Gründung der ihr angeschlossenen Frauengruppe im „Deutschen Hof“. Der Landesverbandes- und Ortsgruppenvorsitzende Lehrer Schief, Dortmund, wünschte, daß treue Liebe zu unserer Ostmark uns in unserer Organisation führe. Darauf schloß Herr Landsmann Brand mit trefflichen Worten den Wegzug der Ortsgruppe von der Gründung im Jahre 1920 bis zur Gegenwart. Die Vorsitzende der Frauengruppe, Frau Reiff, übermittelte die besten Glückwünsche. Von den Mitgliedern der Gefangsabteilung wurden Heimatbriefe klangvoll und wirkungsvoll vorgetragen. Herr Stadtrat Rabamacher, Hagen, sprach über die Bedeutung der Ostmark. Die Ostmarkenfrage ist die deutsche Frage, von der Zustand der Ostmark unseres ganzen Vaterlandes abhängt. Anschließend wurden 25, seit zehn Jahren die Ortsgruppe angehörige Mitglieder durch Verleihung der Ehrenurkunde, welche von dem Geschäftsführer des Landesverbandes, Herrn Raschick, Ellen, mit einer diesbezüglichen Ansprache überreicht wurde, geehrt. Von den Landsmannen Werner im Namen der Geehrten abgehaltener Dank klang von dem Bekannten aus, welcher treu zur Ostmarkenliebe zu stehen. Von den Mitgliedern der Gefangsabteilung wurde alsdann das Heiterheitsstück „Fokusopus“ aufgeführt, das beifällig aufgenommen wurde, zumal die Darsteller gute Fähigkeiten bewiesen. Einige gut zu Gehör gebrachte Beiträge ernstlich und heiteren Inhalts fanden eine beifallsfreudige Zuhörerfolge. Verlosung und Tanz hielten die Teilnehmer noch einige Stunden beisammen.

Landesverband für beide Mecklenburg.

Die Ortsgruppe Rostock feierte am 1. November ihr zehn-jähriges Stiftungsfest auf Mahm & Oberhies Keller. Ein von Herrn Doktorfriseur Helmut Riedel vorgetragener ostmarkischer Vorwurf bildete eine stimmungsvolle Einleitung. Der 1. Vorsitzende, Herr Birus, begrüßte die Gäste und die zahlreich erschienenen Vertreter der Landesmannschaften und der Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereine, wies auf die Tätigkeit während des 10-jährigen Bestehens der Gruppe hin, betonte die Bedeutung der Ostmarken und erwähnte zum weiteren Kampf für Ostheimat und Vaterland. Der Musikverein von 1865 hatte sich wiederum, wie auch bei früheren Festen, in stimmungsvoller Weise zur Verfügung gestellt, um durch Gorgelänge den Abend zu verschönern. Es gelangte ferner zur Auf-

führung ein lebendes Bild, darstellend die Frau von Friedrichs d. Gr. über die verlorenen Ostmarken, bei dem jenen Dam mitnehmen, die ostmarkische Städte verkörpert und deren Wappen tragen. Es trat ferner auf: Germania, Deutschritter, Friedrich d. Große. Die Regie lag in Händen des Herrn Helmut Riedel. Landsmann Paul Bremer hielt die Festrede. Die Frage: „Was will der Deutsche Ostland?“ beantwortete er wie folgt: 1. Beseitigung der Fälschungen und Verbrüngen aus dem abgetretenen Gebiet, 2. ständige Unterstützung der vertriebenen Deutschen im Osten, 3. Schaffung und Ausbau eines deutschen Grenzgebietes gegen das weitere Vordringen des Polentums, 4. Kampf für die Zurückgewinnung der uns geraubten Teile der Ostmark. Seine Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Herr Hennig sang wirkungsreich Nieder zur Raut. Großen Beifall fand eine kleine Glosse, gelangt von zwei Hühnern, Raben, einem Ost- und einem Westdeutschen, einhundert Jahre nach dem Auszug aus dem Osten. Die Gründungsmöglichkeit durch Überreichung von Ehrenurkunden statt an Herrn Paul Bremer durch bei Gründung der Gruppe 1. Vorsitzenden, Vorstandsmitglied Herrn Curt Wüstenitz (10 Jahre im Vorstand), Herrn Julius Scheppl (alter Vetter) und Herrn Frieda Reiff. Der 1. Vorsitzende, Herr Walter Birus, dankte den Geehrten für ihre jahrelange Tätigkeit für den Ostland und sprach den Wunsch aus, daß dieselben auch fernerhin der Gruppe mit Rat und Tat zur Seite stehen möchten. Alle Teilnehmer waren von der würdigen Zeit sehr erfreut. Zum Schluß überreichte die im R.O.V. vereinigten Wandmannschaften ein Jahrbuch und die Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereine einen Jahrmagazin. Nach dem offiziellen Teil folgte fröhlicher Tanz, ein, der die Teilnehmer bis 3 Uhr morgens zusammenhielt.

Aus befreundeten Verbänden.

Der Landesverband Berlin des Reichsbundes der Polenener veranlaßt Sonntag den 28. November im Reichsbund-Verbandsheim eine Wiederkehrsfest, die sehr gut besucht war. Den offiziellen Teil eröffnete nach dem Einzug der Fahnen der Vorsitzende des Landesverbandes, Regierungsrat Wellburg, mit herzlichem Begrüßungswort. Er beklagte, daß man in weiten Kreisen des Vaterlandes noch immer zu wenig Verständnis für die Bedeutung des Polenener Landes habe und daß daher Aufklärung darüber bei der heutigen Zeitverhältnisse notwendig sei. Er wies hin auf die große Bedeutung, die die Provinz Posen früher für Deutschland hatte, und auf den nicht zu tragenden Verlust, den infolgedessen ihre Abtrennung von Deutschland bedauere. Er schloß unter allseitigem Beifall mit der Mahnung, für die Sache des Ostens auch weiterhin energisch zu werden, und mit der Hoffnung, daß die Provinz Posen bald wieder deutsch werden möge. Herr Graf Bismarck, der Vorsitzende des Ostauschusses, hielt die Festrede, in der er auf die Grenzabtragende des Ostens infolge seiner Verfestigung mit eindringlichen Worten hinwies, die Bedeutung des Ostens und die Notwendigkeit einer baldigen Grenzproben hervorzuheben, der wärmsten Anteilnahme an den ungetragenen Bedrückungen der Deutschen im Osten während der letzten Wochen Ausdruck gab, hervorzuheben, man dürfe sich im Reich nicht alles Mögliche zu ermöglichen und von der Regierung verlangen, wohl aber müsse man durch Förderung einer kräftigen Volksbewegung dem Deutschum drüben einen Rückhalt geben und kühl und besonnen auf das eine große Ziel hinarbeiten: die Resten. Die mit lebhaftem Beifall aufgenommene Rede klang aus in ein Hoch auf das Vaterland, worauf beglückwünscht das Deutschlandbild gelungen wurde. Unter den Teilnehmern befanden sich die Bundespräsidenten, die Reichs- und Provinzialräte, die Landes- und Kreisräte, die Oberbürgermeister a. D. Meißner, der Vorsitzende des Bundes der Polenener, Oberbürgermeister a. D. Künzler, ferner Vertreter verschiedener Polenener Offiziers- und Kameradenvereinigungen, des Reichsbundes der Deutschen aus Bromberg und dem Westweg (Frei- und Preussensoldaten) usw. Nach dem offiziellen Teil wurde, dem Takte geschuldet, das Fest nahm einen in jeder Hinsicht schönen Verlauf.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Personliches.

Ulrich Raupach.

Der deutsche Soldat in Marburg, Ulrich Raupach, über dessen unerwarteten Tod wir bereits in der vorigen Nummer berichteten, war am 26. Juni 1884 in Stuttgart geboren, wo sein

Vater ein bekanntes Erziehungsinstitut innehatte. Er studierte Rechts- und Naturwissenschaften in Heidelberg, warde sich dann aber freier schriftstellerischer Betätigung zu, er war Referent für neuere Lyrik an der „Frankfurter Zeitung“, schrieb einige unbekannt gebliebene Einkünfte und Romane und brachte mehrere Überlegungen aus dem Französischen ins Deutsche. Mit der Politik kam Raupach erstmals als

Strasburger Korrespondent der „Frankf. Ztg.“, dann als Mitarbeiter der Berliner Korrespondenz „Dammert in Verberung.“ Während des Krieges war er in der Heimat und in der Skopje tätig, zunächst im Kriegsspannwerk, dann beim Generalstab, dann in der „Frankf. Ztg.“, nach dem Umsturz wurde er, ein Mitglied der sozialdemokratischen Partei, „Preßel“ der Reichskanzlei; er hat als solcher fortlaufend Einfluß auf die politische Entwicklung genommen. Als er während des Rapp-Dultches den Aufruf zum Generalstreik mit den Unterschriften des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers gegen deren Willen herausgegeben hatte, schied er im April 1920 aus der Reichskanzlei aus. Er wurde als Gefandener in die sozialistische Rauskalei der Georgien geschickt, wurde dann vorübergehend Gefandener in Athen. Von Januar 1922 an war Rauscher deutscher Gefandener in Warschau. Mit den führenden, besonders den aristokratischen Kreisen der polnischen Gesellschaft in Warschau pflegte er gute persönliche Beziehungen zu unterhalten; darunter litt die Freiheit und Selbstigkeit seines politischen Handelns. Er ist der Vertreter einer Verständigungspolitik gegenüber Polen gewesen. Der stark besetzte Handelsvertrag vom März d. J. ist im wesentlichen sein Werk. Sein Tod fällt in eine Zeit, in der sich die Erkenntnis Bahn findet, daß es auf dem Weg, den Rauscher auf Sober hindurch beschritten hat, kein Fortkommen gibt.

Als Rauschers Nachfolger kommen in erster Linie der deutsche Vorkämpfer „Angora“, Kadowitz und der 1. Vorkämpfer v. Ritz von der deutschen Volkspartei in Paris in Frage; aber auch der Dirigent der Offiziellen des Auswärtigen Amtes, Geheimrat v. Moltke, und schließlich auch der bisherige deutsche Generalkonsul in Kattowitz, Dr. Freiherr v. Grünau, werden als Kandidaten genannt.

Oberin Grunewitz f.

Am 9. Dezember starb in Frankfurt im Alter von 69 Jahren die Diakonin Clara Grunewitz, die langjährige Leiterin des Bromberger Diakonissenhauses. Am 1. März 1861 in Sempenburg geboren, trat sie mit 19 Jahren als Lehrmeisterin in das Pöfener Diakonissenhaus ein. Schon 1889 vertrat man ihr die Leitung des Kreiskrankenhauses Gleichfeld an; hier hat sie bis zum Jahre 1896 gegenwärtig gemerkt. Dann übernahm sie die Leitung des Bromberger Diakonissenhauses. Ihre großen mittheilungsfähigen Fähigkeiten haben viel dazu beigetragen, daß das Haus, zu der jetzigen Zeit eine von tausenden von Kranken ohne Unterschied der Konfession und Nationalität hat sie in den 20 Jahren ihrer bürgerlichen Tätigkeit ihre selbstverleugende Menschlichkeit zuteil werden lassen. Mit Recht nennt die „Deutsche Rundschau“ die Verbundene eine „Bromberger Wohltäterin“. Als sie im August 1924 als Optant ausgewiesen wurde, hat sie ein Stück ihres Herzens an der alten Wirkungsstätte zurückgelassen, wo sie wieder im Jahre 1925 einen neuen Wohnsitz hätte finden können. Wie um Abschied zu nehmen, hat sie im letzten Sommer noch einige Wochen in der alten Heimat verbracht und hat dort von lieben Verwandten, Freunden und Bekannten noch viel Liebe erfahren dürfen.

Zum Direktor der Landesheil- und Pflegeanstalt Melsch-Ohrwalde gemäß wurde zum grenzmärkischen Provinzialausschuß der Medizinalrat und Kreisrat Dr. Richard Steinbach aus Röhren.

Verlobt: Konitor Alfred Steinko in Berlin-Schmargendorf, Sohn des Bäckermeisters Paul Steinko, früher Hofmaler, mit Fräulein Reichmuth in Wendisch-Ries am Schornmüller.

Vermählt: Fräulein Hildegard Andersohn, Tochter des Postleiters Andersohn, Stettin, früher Pöfen, mit Unterfeldwebel Ernst Rille, Rostock.

25. 1. 31: Schuhmachermeister August Draber und Frau Auguste, geb. Frau, in Polkwitz, Rts. Glogau, früher in Wronke, Rts. Samter. Rts. Samter.

Silberne Hochzeit: Herr August Poppe, Steuerassistent, und seine Frau Ida, geb. Gotsch, in Guben (fr. Wolfstein i. Pöfen) am 9. 11.

Geldene Hochzeit: Dachdeckermeister Wilhelm Traß und Frau Emma, geb. Grödel, in Eberswalde, früher in Briesen, Wpr., am 25. 1. 31.

Verheiratete Ostmärker: Frau Auguste Brandt in Schneidemühl, Rostocker Str. 42, früher Bromberg, am 9. 1. 31. 65 J.; Frau verw. Hauptlehrer August Camke in Breslau, Weidenburger Str. 31, früher Pöfen-Wilts und Schrimm, am 25. 12. 71 J.; Wandergeselle, Perucke in Striegau, früher Schrimm, am 21. 12. 69 J.; Frau verw. Ottilie Eske in Striegau, Schneidmühlstraße, früher in Villa in Pöfen, am 22. 12. 72 J.; früherer Rittersgutsbesitzer, jetzt Rentnerin Stefan Krause in Striegau, Bahnhofsstr. 35, früher in Villa in Pöfen, am 26. 12. 79 J.; Frau v. Hubert, geb. Wieg, in Glatz, Kanndell, 14, früher Wilsdorf, am 4. 1. 31 75 J.; Frau Segenweiser Eulrich, Oshorn, Rts. Sauerhahn, bei Potsdam, früher Sauerhahn Kollon bei Kollon (Wespr.), am 2. 1. 31 70 J.; Handelsmann Albert Graef und Frau, Pöfener Str. 32, jetzt in Wilmersdorf, Rts. Hirschberg, am 1. 1. 31.

Gestorben: Frau Hauptlehrer Gertrud Mannack, geb. von Schallha-Ehrenfeld, in Eridin, W.-P., früher Vindenberg, bei Bromberg, 54 J.; Gutsbesitzer Hermann Reihner in Carnow am 15. 12., 69 J.; Gutsbesitzer Georg Wilhelm, seit 26 Jahren

Kirchensänger der evangelischen Gemeinde Kaisersfeld, am 5. 12.; Altstift Adolf Pfeiffer aus Wilsenbain, Gemeindevertreter der evangelischen Kirchengemeinde Wilsen, am 8. 12., 76 J.; Fräulein Henke in Gommern am 15. 12., 30 J.; Frau Anna Jadae, geb. Lewin, in Pöfen, am 1. 12., 62 J.

*

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Grenzmark Polen-Westpreußen, mittlere Ostmark und Pomern.

Landenberg (Warthe). In der Sitzung des Kreistages wurde der kommissarische Landrat, Oberregierungsrat Dr. Saut, mit dem Stimmen der bürgerlichen Fraktionen bei Stimmhaltung der Sozialisten und eines Nationalsozialisten gegen die Stimmen der Kommunisten zum Landrat des Kreises Landenberg gewählt.

Aus Ostpreußen.

Seunberg. Beim Schiffschleusen auf dem noch zu schwachen Eis der umliegenden Gewässer brachen drei Ruaben ein und ertranken.

Aus Deutsch-Oberschlesien.

Die ober-schlesische Gruben-Schleppbahn.

Das preußische Handelsministerium und das Oberbergamt in Breslau haben der ober-schlesischen Montanindustrie mitgeteilt, daß der betriebsplanmäßige Umbau der geplanten ober-schlesischen Gruben-Schleppbahn von Jankowitz bis zum Umschlagshafen Jankowitz nichts mehr im Wege steht. Damit ist also offiziell die Genehmigung zur Errichtung der Schleppbahn als Privatbahn erteilt worden, allerdings beginnt nun erst das landespolizeiliche Genehmigungsverfahren, das indessen zugunsten der Bahn ausgehen dürfte. Immerhin ist noch mit längerer Zeit zu rechnen, bevor mit dem Bau der Bahn begonnen werden kann.

Aus der uns geraubten Ostmark.

Aus Pöfen:

Bromberg. Der vor dem Kriege nach Amerika ausgewanderte Sohn Andreas des Landwirts Cygan kehrte in diesen Tagen in sein Heimatdorf Jagajinski zurück. Er führt mehrere taugliche Vögel, die er sich erhascht hat, bei sich. Bei seinen Eltern, die ihn nicht erkannten, erbat er sich ein Nachtlager. In der Nacht, als er zu erheben zu gehen, als die Eltern bei dem Fremden die große Geduld haben, überließen sie ihn in der Schwärze, schlagen ihn tot und beraubten ihn. Am nächsten Morgen ergab sich aus dem Papiere und älteren Bildern, wer der Tote war. Die Mutter erteilt einen Leichenbesuch und stellte sich der Polizei.

Pöfen. Vor der Strafammer des hiesigen Landgerichts fand eine Verhandlung gegen den Mädchenhändler Jaak Grünberg aus Warthau statt. Der Angeklagte hatte es verstanden, durch Verführung einer Fräulein junge Mädchen anzulocken; er lieferte einer internationalen Bande nach dem Auslande. Der letzte Versuch, eine gewisse Rastowitz zu entführen, ist mißglückt, da der Mädchenhändler von der hiesigen Polizei auf dem Bahnhofe entlarvt und festgenommen wurde. Er wurde zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Aus Westpreußen.

Berent. Der Storch von Berent hat zu einer Sammlung ausgerufen. An Veranlassung eines Reichstagsdenkmals denken soll. Das Denkmal soll an die „Befreiung von der preussischen Knechtschaft“ erinnern. (1)

Ronit. Am 14. Dezember 1555 gründeten die deutschen Roniter Bürger — Polen waren in Ronit damals nicht anwesend — die evangelische Kirchengemeinde in Ronit. Am 14. Dezember konnte die hiesige Kirchengemeinde also ihre 375-jährige Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß fand unter freier Beteiligung in der Protestantischen Kirche ein Festgottesdienst statt, an dem auch der Pöfener Konsistorialrat und der Kirchenrat mitwirkten. Die deutschen Katholiken, viele evangelische Kirchengemeinden im Weichselkorridor und die deutschen Vereinigungen hatten Abordnungen zu der Feier entsandt, die zu einem Kennenlernen nicht nur der evangelischen Kirche, sondern darüber hinaus auch zum Deutschtum wurde.

Schorn. Auf der Chaussee nach Orichowo bei Briesen wurde die 16-jährige Anna Mach ermordet aufgefunden. Die Mörderin war landstreichend zugerichtet worden. Die Mörderin konnte der nächste Arbeitsheute „Wladislaw Jagiello“ ermittelt werden, der von der Mordtat abgewiesen worden war. J. ist flüchtig.

Viele Kummer umfaßt einschließlich der Weilage „Ostland-Kultur“ 16 Seiten.

Sie die nicht von der Bundeszeitung veranlaßten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Am 11. 12. 1930 entlieh ich
mein lieber, treuherziger Mann, mein
guter Vater, der frühere Gärtner-
besitzer

Karl Krupke

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer

**Frau Bertha Krupke,
Räte Krupke
und Verwandte.**

Hort-Emlcher, S., den 16. 12. 30,
früher Brante, Fr. Posen.

Wir haben uns verlobt

**Alice Wendlandt
Georg Köhr**

Magdeburg, Tonnenheide
Königsgrüter Str. 21 b. Raden i. Westf.

Weihnachten 1930.

Offmärker! Provisionsfrei!
Ausnahme-Angebote!

Wohn- u. Geschäftshaus m.
Petersgraben i. d. Kreuzmark. Preis: 12.000
Regulator-Uhren-Gehäuse-Fabrik
i. mittl. Stadt schloß. Preis: 12.000
**Modenwaren- u. Konfektionsge-
schäft i. Kreisstadt Nieder-
schlesien.** 1.800
Preis ohne Warenlager. 90.000
**Grundhaus m. Pension u. Hü-
tenstraße i. d. Riedersdorf.** 5.000
**Pensionshaus i. Scharnhau-
sen i. d. Riedersdorf.** 10.000
Herrn- u. Damenhutgeschäft i.
Werkstatt u. Fabrikation in
Königsberg/Pr. 21.000
Holzwarenfabrik m. Wohnhaus
u. Holzwerkstoff i. Mittel-
Franken. 45.000
Gefäßfabrik i. Niedersachsen. 6.000
Landwirtschaft i. Niedersachsen. 12.000
**Mühlengrundstück m. Futter-
mittelabhandlung i. Schwaben.** 8-10.000
Hotelgrundstück m. Saalbau u.
Reisegebäude i. d. Schweiz. sfr. 50.000
Gefäßfabrik i. Wohnhaus m.
Auto-Reparatur-Werkstatt i.
d. deutschen Schweiz. sfr. 38.000
**Reparaturwerkstatt m. Gürtel-
herstellung i. bek. Berliner**
Viertel. 15-20.000
Fabrikgrundstück m. Wohn- u.
Reisegebäude i. d. Schweiz. sfr. 12.000
Küche von Magdeburg
Hotel-Grundstück i. Kreisstadt
Worms. 20-25.000
Molkereigrundstück i. d. Ost-
preußen. 10.000
Holz- u. Kohlengeschäft i. Frank-
furt/Ord. 11.000
Buchdruckerei i. vornehm. Gasse
Berlins (Westen). 21.000
Sowie viele Hundert weitere Exzellenz-
geschäfte, auch mit Grundstück, Land-
wirtschaften, Gefäßfabrik, Gefäßfabriken
uvm. in allen Gegenden Deutschlands.
Verlangen Sie kostenlos unsere
illustrierten Prospekte mit ausführlicher
Beschreibung.

KOCH & Co., Berlin W10
Hohenzollernstr. 16. Tel.: Küm 5833.

Es empfehlen sich als Verlobte:

**Anny Weindorf
Karl Uhr**

Neubauwerk i. Mecklenburg,
früher Pomm. in Posen.

Weihnachtswunsch

Meine zwei Lebens-
stufen sind mir durch
den Tod entziffen.
Mann und Sohn, wer
tauft oder pflastet sofort
dieses blüh. Grabung?

**Olenfabrik mit
Olenelzgeschäft**

Pejter Breslau. Offert.
unter 582 an das Olenland
erbeten.

Wohnung

für einen tüchtigen
Schneidermeister
mit Laden

zu vermieten,
wo gleichzeitig ein
Herren-Garderobenge-
schäft eingerichtet werden
kann, mit ca. 3000 bis
4000 M. Einnahme, be-
züglich der Wirt m. gleicher
Summe als Mitinhaber
für das Garderoben-
geschäft beteiligt. Sehr
gute Erträge, reiche
gute Umgebung.
Offerten unter 590 an
das Olenland erbeten.

Freie
und
schöne
Appellanten
des Imperiums
Preisliste frei!
Nicolaus Jacobi, Bremen E20
Hohenzollernstr.

Meinen

Landgasthof

mit Fleischerei, Partei-
saal, Kongerzarten, an
Zandstraße geleg.
Zandstraße u. 7 Morgen
Land will ich für
30.000 M. bei 9000 M. M.
Anj. sofort verkaufen.
Angebote unter 587 an
das Olenland erbeten.

Wer kennt
die Anfahrt der Ja-
mie Johannsen, Gro-
ßer Wobner, Groß-
Reichenau, Kr. Bielefeld,
C. Wille, Stahlfurt,
Wachstraße 48

Gasthof
prima Familienbeih.
Thüringen, Umgebe
halber bei 25000 M.
Anzahlung. Offert. an
Postlagerkarte 6, Gera.

Werbe-Ausschreiben

Auf welches deutsche Volksmärchen
bezieht sich untenstehendes Bild?



Für die richtige Lösung habe
ich folgende Preise ausgesetzt:

1. Preis: RM 200.— in bar
2. Preis: RM 1200.— in bar
3. Preis: 1 Schlafzimmer
4. Preis: 1 Schlafzimmer
5. Preis: 1 Küche
- 6.-9. Preis: 4 Fahräder für
Damen oder Herren
- 10.-19. Preis: 10 Sprech-
Apparate
- 20.-22. Preis: 3 Photo-
Apparate
- 23.-32. Preis: Füllhalter mit
Goldfeder
- 33.-50. Preis: Taschenuhren
sowie eine große Anzahl
diverser Trostpreise.

Jeder der die richtige Lösung einreicht, obgenannten Preises.

Die Hauptpreise sind bei Herrn Rechtsanwalt Müller,
Braunschweig, hinterlegt. Die Einsendungen haben in ver-
schlossenem Brief, mit einer Freimarke versehen, sofort zu
erfolgen und ist auf dem Briefumschlag oben links das Kenn-
wort „Werbe-Ausschreiben“ zu vermerken.

Die Durchführung des Werbe-Ausschreibens wird von
Herrn Rechtsanwalt Müller überwacht, der auch die Verteilung
der Hauptpreise im Beisein eines braunschweigischen Notars
übernimmt. — Die Beteiligung ist für jedermann kostenlos und
unverbindlich. — Schreiben Sie noch heute an:

Albert Krtwal, Braunschweig Nr. 729.

Der „Ostdeutsche Heimatkalender“ führt auf über Tage und Entwidlung des gesamten
Ostdeutschlands, er beruht auf besonders den am schärfsten umfängten Teil der deutschen
Ostseite, die uns von Polen geraubten Gebiete und die schwer notleidende uns ver-
bliebene Ostmark. Er enthält viele künstlerisch hochwertige Abbildungen. — An den
Aufgaben bewährter Kenner des Ostens bietet er reiches Aufklärungsmaterial für jeden,
der sich mit Ostfragen befaßt. In den Beiträgen bekannter Schriftsteller gibt er einen
Ausschnitt aus dem literarischen Schaffen der Ostmark. Als wertvolles Werk im Kampfe
um die Heimat ist er nicht zu übersehen.

Deutscher Ostbund, Kulturabteilung, Bln.-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43.

Ausloosen! — Als Drucksache senden!

Bestellkarte.

Hiermit bestelle ich Stück

„Ostdeutscher Heimatkalender 1931“

zum Preise von 1,50 Mark, als Ostbundmitglied 1,20 Mark je Stück.

Bezahlung erfolgt: 1. durch Nachnahme, 2. durch Postanweisung, 3. durch Postcheck
(Nichtzutreffendes bitte durchstreichen).

Name:

Wohnort: Poststation:

(Name und Poststation genau ausfüllen.)

